Reichs-Elternwarte

Heft 10 1940

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Aufnahme:
Jutta Selle

Lehrer-Bücherei
d.
...rich-Schütz-Schule
Kassel

Interdepartmental ...
for the Acquis...
Foreign Publications
TRANSFER
8
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress

Wie finanzieren wir den Krieg?

Wie ist es Deutschland möglich, den Krieg wirtschaftlich und finanziell durchzuhalten? Dieser Krieg stürzt die Welt von einer Ueberraschung in die andere. Wenn man auch nicht glaubte, daß Deutschland militärisch zu überwinden sei, so glaubte man doch allgemein an die Wirksamkeit der englischen Blockade, durch die einmal Deutschland der Atem zu eng werden würde. Heute sieht die Welt mit Staunen, daß Deutschland am allerwenigsten von der englischen Blockade getroffen wird, daß die neutralen Staaten sich aber unter ihren zerstörenden Wirkungen krümmen. Daß die junge deutsche Flotte zum Angriff auf England ansetzen, daß sie zur Gegenblockade übergehen würde, wagte wohl kaum jemand zu glauben. Heute bebt Albion vor den Schlägen unserer See- und Luftstreitkräfte, und doch ahnt die Welt, daß der Führer seine Waffe noch nicht in vollem Umfange eingesetzt hat und fühlt, daß sie an Englands Lebensnerv treffen wird, wenn sie zu vollem Schlage ausholt. Wir verstehen die Beklemmungen Mr. Chamberlains, die sich in den Worten ausdrückt: „Bis jetzt hat der Krieg einen ganz anderen Verlauf genommen, als wir es uns gedacht haben." Ja, es ist so, nicht sie, die den Krieg gewollt haben, diktieren das Geschehen, sondern das angegriffene Deutschland hat das Gesetz des Handelns an sich gerissen, selbst auf dem Gebiet der Seekriegsführung.

Die größte Ueberraschung liegt aber auf dem Gebiet der Kriegsfinanzierung. Wie kommt es bloß, daß dem reichen England der Haushaltsetat ins Schwanken gerät, während in Deutschland fast ein reibungsloser Uebergang von der Friedens- in die Kriegswirtschaft vor sich gegangen ist? Die Antwort ist kurz gegeben: England beharrt auf alten Wirtschaftsmethoden, Deutschland folgt den Gesetzen neuer Wirtschaftserkenntnisse. Wenn nicht alles täuicht, geht England Wege, die uns im Weltkriege ins Elend geführt haben. Auch bei uns gingen bald nach Beginn des Weltkrieges wie jetzt in England die Preise sprunghaft in die Höhe. Diese normal bedingte Steigerung der Warenpreise wurde gesteigert durch Maßnahmen der Reichsbank. Der Opfersinn des Volkes ließ beträchtliche Mengen Gold in die Reichsbank zurückfließen. Demzufolge konnte die Reichsbank mehr Geld in den Verkehr bringen; denn nach den Regeln der Goldwährung hatte sich die ausgegebene Geldmenge nur nach den in den Räumen der Reichsbank vorhandenen Goldbeständen zu richten. Eine Inflation konnte nach der damals geltenden finanzpolitischen Einsicht nicht eintreten, weil die Geldmenge ja goldgedeckt war. Der damalige Reichsbankpräsident Havenstein konnte sich die einsetzende Inflation nicht erklären. Er wußte dem nun eintretenden größeren Bedarf nach Zahlungsmitteln nur dadurch zu begegnen, daß er immer mehr Geld in den Verkehr brachte, und dann wunderte er sich, daß das alles nichts nützen wollte. „Ich weiß nicht, wo die Milliarden bleiben, die ich herausgebe." Von den Gesetzen des Geldumlaufs hatte dieser Treuhänder der deutschen Währung keine Ahnung.

England muß zu seinem Aerger erleben, daß das Pfund nicht nur auf den Weltmärkten absinkt, sondern daß auch auf seinem eigenen Binnenmarkt die Kaufkraft desselben geringer wird. Die Preise der Waren klettern von Woche zu Woche höher hinauf. Um die Massen der Arbeitenden in Zufriedenheit zu halten, wird es eine Steigerung der Löhne nicht umgehen können. Damit ist dann aber eine Schraube in Bewegung gesetzt, die kein Ende hat. Schon jetzt wird erkenntlich, daß es England nicht möglich sein wird, den Krieg aus seinen Einnahmen zu finanzieren, sondern daß es auf den Weg der Anleihe gewiesen ist, der dann immer sehr gefährlich ist, wenn er nicht durch Aufnahmefähigkeit des Geldmarktes bedingt ist.

In Deutschland haben wir nichts davon gemerkt, weil unsere Regierung den Krieg auch finanziell gut vorbereitet hatte. Die erste finanzielle Vorbereitung lag in der konsequenten Abkehr von der Goldwährung und in dem immer wieder vom Führer betonten finanzpolitischen Grundsatz, daß die einzige und wirkliche Deckung des Geldes nicht im Golde zu suchen ist, sondern allein in der Arbeitsleistung des ganzen Volkes. Seine Forderung an die Reichsbank, nicht durch Goldvorräte, sondern durch Aufrechterhaltung der Kaufkraft des Geldes unter allen Umständen die Sicherung der Währung zu garantieren, hat in der strikten Durchführung bei Beginn des Krieges alle Erscheinungen verhütet, die imstande sind, Beunruhigung in das Volk zu tragen. Allerdings konnte das alles nur geschehen, das muß auch gesagt werden, weil im Volk ein unbedingtes Vertrauen in die Staatsführung vorhanden war. Es setzte bei Ausbruch des Krieges kein Sturm auf die Banken und Sparkassen ein. Auch der Zinsfuß blieb völlig unberührt. Auch durch Verordnungen kam der Staat der gewollten Entwicklung zur Hilfe. Er stellte z. B. das Geldhamstern unter Strafe und erließ eine Preisstoppverordnung. Auch im Weltkrieg gab es Höchstpreisverordnungen, aber sie bewirkten, daß die Waren von den Märkten verschwanden. Heute sind alle Waren allen Volksgenossen gleichmäßig zugänglich. Damit auf der andern Seite auch das Warenhamstern vermieden wird, wurde schon vor Beginn des Krieges, als sein Ausbruch als unvermeidlich erscheinen mußte, die Bezugsscheinpflicht eingeführt. Sollte durch die Bezugsscheinpflicht zunächst der Hamsterei entgegengetreten werden, weil, ganz abgesehen von der Beunruhigung der Bevölkerung ein Verderb vieler Waren mit der Hamsterei verbunden ist, so mußte andererseits eine Rationierung der Güter herbeigeführt werden, von denen wir die Rohstoffe zu ihrer Erzeugung nur in beschränktem Maß besitzen. Während an Lebensmitteln soviel zur Verfügung gestellt wird zu der Erhaltung der körperlichen und geistigen Kräfte der Menschen erforderlich sind, richtet sich die Verteilung der nicht lebenswichtigen Güter, zu denen Textilwaren und in beschränktem Maße auch die Bekleidungsgegenstände gehören, nach den vorhandenen Vorräten. Brot, Fett und Fleisch muß der Mensch zur Erhaltung seines Lebens in genügendem Maße erhalten; an Mänteln, Röcken und Hosen vermag er viel zu entbehren, wenn er auf Mode und Eleganz verzichten lernt.

Alle diese Maßnahmen haben bewirkt, daß wir fast reibungslos in die Kriegswirtschaft hineingekommen sind. An die Stelle des ausgeglichenen Friedenshaushalts ist ein auch ausgeglichener Kriegshauhalt getreten. Da erhebt sich denn zuletzt die Frage, wie es möglich ist, daß die ungeheueren Kriegskosten von einer hier und dort gedrosselten Wirtschaft — gedrosselt z. B. auf dem Gebiete der Gebrauchsgütererzeugung — getragen werden können? Darauf kann geantwortet werden:

Unsere Aufrüstung war ein Bestandteil des Vierjahresplans. An Rohstoffen haben wir auf Jahre hinaus vorgesorgt. Die Verbrauchsgüterproduktion ist eingeschränkt. Trotzdem strömen die Verbrauchsgüter nicht restlos dem Lebenshaltungsmarkt zu, sondern sie werden in mindestens dem Maße zur Ausfuhr bereitgestellt, wie in den Monaten vor dem Ausbruch des Krieges. Wir erkannten, wie sich auf den Gebieten der Kleidung, Wohnung, Wäsche, Haushaltungsgegenstände und dergleichen tatsächlich sehr viel ersparen läßt, und was hier erspart wird, kommt der Rüstung zugute. Mit dem Eintritt des Krieges haben die Steuergutscheine aufgehört. Der Staat verzichtete damit auf seinen Vorgriff auf einen in der Zukunft zu erwartenden Wirtschaftsanstieg. Dafür hat er aber eine Mehreinnahme aus den Kriegssteuern, die bei den festen Einkommen 50 Prozent beträgt. Grundsätzlich soll sich im Krieg niemand bereichern. Der Staat darf also eine Kapitalbildung zulassen wie in den vergangenen Jahren, aber alle darüber hinweggehenden Gewinne in der Privatindustrie wird er hinwegsteuern.

Durch diese und andere Maßnahmen ist es der Reichsbank möglich, die Forderungen, die der Führer ihr gestellt hat, zu erfüllen. Sie soll die Währungspolitik so führen, daß die Kaufkraft der Mark erhalten wird, und daß der Kapitalmarkt auch der freien Wirtschaft soweit wie möglich offen bleibt.

H. Vagts

Heft 10 1940

Inhalts-Übersicht

Wie finanzieren wir den Krieg?
Von H. Vagts
Seite 182

*

Für das Deutsche Rote Kreuz
Seite 184

*

Der Führer spricht
Seite 185

*

Der Stundenplan
Von Möller-Crivitz
Seite 188

*

Kinder fragen – wir antworten
Seite 189

*

Schafft Seidenstoff aus Maulbeerblättern
Von Dr. Gerda Simons
Seite 190

*

Mutter, hast du das bedacht?
Seite 192

*

Verpflanzte Menschen
Roman von Christine Holstein
Seite 193

*

Kind und Tier
Von Alice Weiß-v. Ruckteschell
Seite 194

*

Kinderwarte
Kurzweil am Feierabend

*

Hilfe bei der Schularbeit

2. Schreibleseübung
Von Rektor Paul Hahn
Seite 186

*

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Mutter

Immer bangt mein Herz nach dir zurück,
Mutter, keine Heimat will mir frommen.
Dir allein war all mein Schmerz und Glück
wie ein eignes Schicksal überkommen:
Meinen Kindertagen
hast du es getragen,
Mutter, du hast alles angenommen.

Jeder meiner jungen Freuden Laut
wuchs in dir wie Morgenrot zum Morgen,
und, von deiner Augen Quell betaut,
schliefen Kummer ein und frühe Sorgen.
Was in Tun und Leiden
Sieg war und Bescheiden,
Mutter, alles war in dir geborgen.

Bin ich, in die fremde Welt gestellt,
selber Zuflucht manchem lieben Leben –
wird mein Arm von tiefem Glück durchwellt,
bange Herzen auf den Weg zu heben –
Die in weiten Tagen
mich zum Licht getragen,
Mutter, du hast mir die Kraft gegeben.

E. G. Kolbenheyer

Für das Deutsche Rote Kreuz

Wir alten Soldaten des Weltkrieges wissen es, und die jungen Kameraden haben es im gegenwärtigen Kriege erfahren: Da, wo die weiße Fahne mit dem roten Kreuz weht, ist mitten im Kriegsgeschehen eine Stätte des Friedens. Während ringsumher der Kampf tobt und Mensch, Waffe und Maschine nur die eine Aufgabe »Vernichtung!« kennen, sind dort, wo man die Fahne mit dem roten Kreuz aufpflanzte, Menschen bemüht, Menschen zu helfen und das Leben zu erhalten.

Tausende und aber Tausende deutscher Soldaten, denen die Männer des Deutschen Roten Kreuzes auf dem Truppenverbandsplatz die erste Hilfe angedeihen ließen, und die dann in den Lazaretten, Genesungs- und Erholungsheimen von Ärzten und Schwestern behandelt, gepflegt und betreut wurden, verdanken dieser wahrhaft im Dienste der Menschlichkeit stehenden Organisation die Erhaltung ihres Lebens und die Wiedergewinnung ihrer Gesundheit und Arbeitskraft.

Wer es selber erfahren hat, was es heißt, in der Hölle der Materialschlacht oder im Kampfe Mann gegen Mann verwundet zu werden und hilflos dem Schicksal preisgegeben zu sein, an dessen Ende ein qualvoller Tod steht, und wer sich dann plötzlich, aus einer gnädigen Ohnmacht erwachend, in einem sauberen Bette wiederfand, umgeben von wohltuender Stille und von Menschen, die linde Hände haben und sanfte Stimmen, nur der kann ermessen, was das Deutsche Rote Kreuz für die Soldaten und darüber hinaus für die Nation bedeutet.

»Mutter« haben die Soldaten im Fieberschlummer zu der Frau mit der weißen Haube gesagt, die ihnen die Kissen zurechtrückte, die ihre kühle Hand auf die heiße Stirn legte, die ihnen zu trinken gab und die sie fütterte, die sie um ihre Schmerzen fragte und ihnen Trost zusprach.

»Schwester« ist sie ihnen dann gewesen, eine fast unwirkliche Erscheinung nach den grauenvollen Eindrücken, die das Schlachtfeld in ihrer Seele hinterließ, die ihnen den Glauben an die Menschlichkeit und die Zivilisation wiedergab und ihnen durch ihr Wirken das Vergessen des Erlebten und Geschauten ermöglichte.

Männer und Frauen des Deutschen Roten Kreuzes, in ihrer Einsatz- und Hilfsbereitschaft unerreicht und einmalig, setzten in das düstere Bild des Krieges freundliche Lichter und setzten seinen Schrecken eine Grenze. Und trugen mit dazu bei, den Kampfgeist und die Tapferkeit der kämpfenden Truppe zu stärken; denn der Soldat wußte, daß im Falle seiner Verwundung die Heimat für ihn einstand und sorgte. Durch das Rote Kreuz.

So war es damals im Großen Kriege, und so ist es im gegenwärtigen. Allerdings mit einem grundlegenden Unterschied. Denn damals war die Sache des Roten Kreuzes die Angelegenheit einer priveligierten Volksschicht, der sogenannten »besseren Stände«, und auf die von diesen gepflegte »Wohltätigkeit« gegründet; heute jedoch ist die Sache des Roten Kreuzes eine Angelegenheit des ganzen Volkes und in ihrer breiten Grundlage nur mit der NSV. vergleichbar. Es gibt im Deutschen Reiche kaum eine Familie, von der nicht wenigstens ein Mitglied der allenthalben bestehenden Ortsgemeinschaften des Deutschen Roten Kreuzes angehört und durch seine Beiträge den Aufbau der Organisation und die Ausrüstung und Ausbildung der praktisch tätigen Helfer und Helferinnen möglich macht.

Was in Friedenszeiten geschaffen wurde, findet in Kriegszeiten seine Bewährung. Mit einer Einsatzbereitschaft und einem Opferwillen, der dem des an der Front kämpfenden Soldaten um nichts nachsteht, sind die Männer und Frauen des Deutschen Roten Kreuzes, die Ärzte und Schwestern, die Helfer und Helferinnen, bemüht, Verwundeten und Kranken zu helfen, Kriegsbeschädigten ihr Los zu erleichtern und sie seelisch aufzurichten. Sie sind es, die dem Soldaten, der im Dienste für das Vaterland Wunden erhielt oder erkrankte, den ersten Dank der Nation für seine Treue gegenüber dem Volksganzen abstatten.

Sie dazu instandzusetzen, ist die Pflicht des Volksganzen. Und eine nationalsozialistische Selbstverständlichkeit!

Das Kriegswinterhilfswerk mit seinen gewaltigen Ziffern von über 600 Millionen und das Gesamtergebnis aller Winterhilfsleistungen mit über drei Milliarden Reichsmark – »wahre Widerstandsgebirge, die sich gegenüber allen Versuchen, Deutschland zu zersetzen und zu zerstören, auftürmen« –, sie werden dem deutschen Volke bei der Erfüllung des *Auftrages*, dem ihm sein Führer gab, Richtschnur und Ansporn sein. Denn das unterscheidet deutsche Gepflogenheiten von denen in den Feindstaaten. Dort, in den Plutokratien, müssen Versprechungen gemacht werden, um die Hilfe der Völker zu gewinnen; in Deutschland wird die Durchführung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz »*angeordnet*«. Welch sittliche Reife und welch politische Einsicht setzt diese Gepflogenheit in dem deutschen Volke voraus! Welch Vertrauen hat der Führer zu seinem Volke! Nur eine einzige Begründung hat der Führer seinem Aufruf angefügt, nämlich die, es gelte für das deutsche Volk, sich durch Spenden für das Kriegshilfswerk der Opfer der Soldaten würdig zu erweisen . . .

Adolf Hitler wird auch bei dieser neuen Anforderung an das deutsche Volk nicht enttäuscht werden. Niemand wird sich ausschließen, wo es gilt, für unsere Soldaten einzustehen. Dafür bürgt die soldatische Grundhaltung der Nation und ihre tausendfach bewährte durch den Nationalsozialismus anerzogene Opferbereitschaft.

Muß im einzelnen angeführt werden, *wozu* das Deutsche Rote Kreuz so große Mittel braucht? Wohl kaum; denn jeder Volksgenosse hat sich schon einen Einblick in die Vielgestaltigkeit seiner Aufgaben und seines Wirkens verschaffen können, daß hier nicht erwähnt werden muß, daß die Errichtung und Unter-

haltung von Lazaretten Geld kostet, und daß die Beschaffung der Ausrüstung, angefangen bei der Labflasche des Sanitäters bis zum Operationsbesteck des Chefchirurgen, oder angefangen beim Stechbecken im Lazarettzug bis zur Röntgenanlage oder der Laboratoriumseinrichtung im Großlazarett, große, ja größte Mittel erfordert. Das weiß in unserem Volke jeder. Und er weiß damit, daß auch beim Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes von ihm, wie beim Winterhilfswerk, nicht Almosen erbettelt, sondern O p f e r erwartet werden.

Dr. Goebbels hat bei der Proklamation dieses neuen Hilfswerkes des deutschen Volkes darauf hingewiesen, daß man von Regierungsseiten darauf verzichtet habe, für dieses Werk Zuschüsse von Lohn und Gehalt zu fordern oder gar eine neue Steuer einzuführen. Die Erwähnung dieser Tatsache ehrt unser Volk, dem hierdurch einmal mehr seine politische Mündigket und Einsicht bestätigt und die Freiheit im sozialen Handeln nicht beschnitten wird. Es wird sein Opfer als eine Ehrenpflicht gegenüber den Soldaten betrachten und als die Möglichkeit, denen, die an allen Fronten, zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft täglich ungleich größere Opfer für das Vaterland bringen, zu einem, wenn auch nur geringen Teil, den Dank des Vaterlandes abzustatten.

Die Sache des Deutschen Roten Kreuzes ist Sache des gesamten deutschen Volkes. Genau so wie der Krieg Sache des gesamten deutschen Volkes ist. Wäre dies nicht schon bei Beginn der jetzigen endgültigen Auseinandersetzung mit unsern ewigen Neidern, Verleumdern und Gegnern der Fall gewesen – im Laufe dieses Feldzuges wäre sie es bestimmt geworden. Denn sie haben ja allmählich die Maske fallen lassen, diese gewissenlosen Hetzer in London und Paris und mehr als einmal öffentlich das bekannt, was sie noch in den ersten Septembertagen scheinheilig von sich wiesen, nämlich, daß es ihnen in diesem Kampfe nicht um die Beseitigung des »Hitlerismus«, sondern um die endgültige Vernichtung des deutschen Volkes geht. Das deutsche Volk weiß um dieses Ziel seiner Gegner und – ist geschlossen zum Kampf angetreten, der ihm seine Freiheit und seinen Lebensraum und seine materiellen Lebensbedingungen ein für alle Mal sichern soll. Es sieht darum in seinem Einsatz und in seinem Opfer für das Deutsche Rote Kreuz mit politisch geschultem Blick ganz nüchtern nichts weiter als eine Stärkung der Gesamtfront und darum die Erfüllung einer selbstverständlichen Pflicht. Und auf dem Boden dieser Erkenntnis wächst riesengroß die Begeisterung für das befohlene und innerlich bejahte Werk.

Eine edle Begeisterung, die sich weniger in Worten, aber desto handgreiflicher in Taten äußert, wie wir es jüngst einmal wieder erfuhren, als Hermann Göring das Volk zur Metallspende aufrief. Da spendete das deutsche Volk und niemand schloß sich aus, und dem Führer konnte ein grandioses Geburtstagsgeschenk überreicht werden, das – wenn auch in veränderter Form und nicht, wie sie es gern haben, – einmal den Weg zu unsern Gegnern antreten wird.

Sie werden auch die Stärkung unserer Gesamtfront durch das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz verspüren. Und jeder, der sein O p f e r für dieses Werk brachte – ganz gleich, ob er dabei an einen Lieben im Felde dachte, der einmal die Hilfe des Roten Kreuzes nötig haben könnte, oder ob er seine Spende »für alle« gab – wird einmal mit Stolz behaupten dürfen: »Auch ich habe nach meinen Kräften und auf meinem Platze zum deutschen Siege beigetragen!« Wer will da zurückstehen?!

Aufruf des Führers

»Seit sieben Monaten setzt der deutsche Soldat zu Lande, zu Wasser und in der Luft sein Leben zum Schutze der Heimat ein. Dafür erwartet er, daß ihn die Heimat, wenn er verwundet oder krank wird, auf das beste pflegt und betreut. Für diese Aufgaben stehen die Männer und Frauen des Deutschen Roten Kreuzes, mit den besten Erfahrungen und technischen Mitteln ausgerüstet, Tag und Nacht zur Verfügung. So mannigfach die Tätigkeit des Deutschen Roten Kreuzes ist, so groß ist auch der Bedarf an Mitteln. Ich habe daher für die kommenden Monate die Durchführung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz angeordnet und rufe das deutsche Volk auf, durch Spenden für das Kriegshilfswerk sich der Opfer der Soldaten würdig zu erweisen.«

Schreiblesen

2. Übung von Rektor Paul Hahn

Der Ich-Laut: ch; eu.

Zwei verschiedene Laute werden durch ch bezeichnet. Sprich die Wörter „ich" und „ach", so wirst du deutlich hören, daß ch in beiden verschieden klingt. Bei „ich" wird die Zunge gegen den harten, vorderen Gaumen zu einer Enge vorgebogen. Dadurch entsteht der Ich-Laut nahe hinter den Zähnen. Der Ach-Laut wird dagegen am hinteren, weichen Gaumen in Rachennähe gebildet. Wir üben zunächst den Ich-Laut, und zwar haben wir bis jetzt nicht viel Uebungswörter für ihn.

mich sich ich heim lich

Weil es für ch nur wenig Uebungsstoff gibt, darum wird sogleich noch eu eingeführt, das mit dem Ich-Laut verbunden werden kann.

neu neun neu e heu le euch

Man wertet ch und eu zu sehr wichtigen Leseübungen aus, wenn man „ich" und „euch" mit Tätigkeitswörtern verbindet:

ich se he euch ich lau se hin ich fal le hin
ich ho le euch ho le mich ein ich ei le hin ein
ich lau fe al lein ich sau se nun ich se he hin auf

Die Endung en.

Nehmen wir das Ueben in Verbindung mit Tätigkeitswörtern wieder auf, so liegt es nahe, in den Aufgaben dem Wort „ich" das Wort „sie" gegenüberzustellen. Dann kommen wir ohne weiteres zu einem dritten e-Laut, wie er in der Endung en klingt. Dieser e-Laut kommt auch in Wörtern vor, z. B. denn, wenn (also nicht nur als Endung); aber wir können sie noch nicht lesen lassen.

ich lau fe sie lau fen ich heu le sie heu len
ich ei le sie ei len ich sau se sie sau sen
ich ho le sie ho len ich fal le sie fal len
sie se hen euch sie ho len euch ein sie lie fen sie fie len hin

Der Scheucher sch.

schen scheu che scheu chen husch hu sche hu schen
schon scho ne scho nen schau schau e schau en
ha schen lau schen schei nen

Bei Wörtern wie „husch" ist der kurze u-Laut schwer.

hisch hasch husch! — sie hu schen hin ein sie ha schen sich — sie fal len um — nun sum men sie al le.

Wir kommen zum Rechtsbogen, der den Kindern große Schwierigkeiten bereitet, weil die kleinen Händchen noch reichlich ungeschickt sind. Von den Buchstaben mit Rechtsbogen werden jetzt r, w und s geübt. Wir empfehlen zuerst Schluß-s zu wählen, weil in ihm der Rechtsbogen größer geschrieben wird, während r und w mit den kleineren Rechtsbogen folgen sollen.

Das Schluß-s, die Endung es.

Bei Schluß-s wird zugleich die Endung es geübt; auch das Wort es wird ebenso gesprochen.

aus hin aus auf hin auf le sen lies los lo se la sen
al le al les las hel le hel les hel len neu e neu es
neu en fein feine sei nes

Der helle kurze o-Laut wird geübt. Dies führt zur Anwendung des Doppel-Mitlautes (ll, ff), der aber vorläufig nur auf zwei Silben verteilt auftreten darf. Doppel-l ist schon geübt in: al le, hel le, fal len, Doppel-m in: sum men usw. Nun kommt der Doppel-Mitlaut hinter o:

sol len hof fen of fen ho len hol la

Der Roller r, die Endung er.

rol le rol len sol len lei se lei ser rasch ra sche ra scher
neu e neu er ro sa ra se ra sen sein es sei ner schar ren
eu re eu er rau schen rei chen her an her um her auf
her aus her ein
rein ei ner reif rei fer reich rei cher im mer ren nen
im mer ra scher im mer lei ser im mer rei sen

Hinweis für das Schreiben:

Der letzte Bogen (u-Bogen) wird nicht spitz angesetzt, sondern oben abgerundet.

Der Weher: w.

wo wohin wie wir wen wem wer war wel cher
war um was wo her
wol len rol len wi schen wa schen weich wei ches
wei che wei chen we he wei ne wir wa ren wir ren nen

Der Ach-Laut.

Der Ich-Laut wurde schon vorerwähnt behandelt. Der Ach-Laut wird hinten im Munde gebildet, indem der Zungenrücken gegen den weichen Gaumen gehoben wird und dort eine Verengung bildet. Der hindurchgestoßene Lufthauch bildet ein scharfes Geräusch, den Ach-Laut. Das Buchstabenzeichen ist für beide Laute gleich.

nach mach wach ach hoch noch auch
la chen ma chen wa chen su chen rau chen hau chen

Gegenüberstellung von Ich-Laut und A-Laut:

Die kleinen Druckbuchstaben / Dauerlaute

Etwa wenn die Schreib- und Lesefähigkeit der Kinder bis hierher gediehen ist, tritt eine neue Aufgabe an die Kleinen heran: die bisher geschriebenen Buchstaben sollen nun in Druckschrift erlernt werden. Es ist der Zeitpunkt erreicht, in dem viele Lehrer, welche bis jetzt die Leseübungen an die Wandtafel geschrieben haben, zur Lesemaschine übergehen. Den Eltern bietet sich ein entsprechendes Hilfsgerät; es ist der Lesekasten. Vielfach wird er auch in Schulen benutzt. Für die Kinder darf nur ein solcher Lesekasten gekauft werden, dessen Buchstabenformen mit denen der Fibel übereinstimmen. Dringend muß davor gewarnt werden, etwa alte „Ladenhüter" mit Antiqua-Schrift (lateinische Buchstaben) billig zu kaufen.

Das Schreiben des Kindes war zuletzt vorwiegend ein Abschreiben von Wörtern nach Schreibvorlagen geworden, also ein Nachschreiben von Buchstabenformen, welche die Kinder bei der Arbeit vor Augen haben. Jetzt werden aber Druckbuchstaben gelesen (wahrgenommen) und sollen in Schreibschrift wiedergegeben werden. Es müssen also in den Arbeitsvorgang Erinnerungen (Vorstellungen) eingeschaltet werden. Für dieses Lebensalter ist das keine leichte Aufgabe. Die Eltern dürfen die Geduld nicht verlieren, wenn hier mitunter die Erinnerung versagt.

Alle Leseübungen, welche dieses Büchlein bisher geboten hat, waren so gemeint, daß die Wörter auf eine Tafel oder ein Blatt geschrieben werden konnten und dann von den Kleinen in Schreibschrift zu lesen waren. Nun können sie auch in Druckschrift gezeigt werden.

Hilfe bei der Schularbeit

Es wäre demnach möglich, deinem Kinde einfach die Leseaufgaben dieses Buches vorzulegen. Aber nun denke daran, was wir dir über die Größe der Druckschrift gesagt haben (Seite 19). Sie soll nicht kleiner sein als die Druckbuchstaben auf den gerade gelesenen Fibelseiten. Darum empfiehlt sich für die häusliche Hilfe die Anwendung des Lesekastens. Wenn du die von uns aufgestellten Wörtergruppen betrachtest, dann wirst du bemerken können, daß oft die nebeneinanderstehenden Wörter nur in einem Buchstaben verschieden sind. Noch häufiger ist dies bei den untereinanderstehenden der Fall. Durch solche Zusammenstellung, die dann immer nur das Auswechseln eines Lesezeichens erforderlich macht, ist ein schnelles Arbeiten mit dem Lesekasten möglich. Es entsteht noch ein Vorteil für dein Kind: es sieht, wo der Buchstabe ausgewechselt und somit das Wortbild verändert wurde. Die Leseschnelligkeit, die gerade auf das Erfassen der Wortbilder beruht, wird dadurch in hohem Grade gesteigert.

Stoßlaute

Die Lautschulung der Kinder ist nun so weit gediehen, daß diese kurzen Mitlaute keine besonderen Schwierigkeiten mehr machen dürfen. Den stimmhaften Stoßlauten stehen stimmlose gegenüber. So kommen wir zu folgenden drei Paaren:

d und t, g und k, b und p.

Vor der Einführung von g wird am besten der früher zurückgestellte stimmhafte Dauer-Mitlaut j nachgeholt, weil seine Schreibform mit der von g verwandt ist; j ist aber einfacher zu schreiben. An den Schluß wird gewöhnlich ein Laut gesetzt, der ein Mittelding zwischen Stoß- und Dauerlaut ist, der Mitlaut z.

Bei den Stoßlauten beginnen die meisten Fibeln damit, die Schreibform und die Druckform der Buchstaben nebeneinander, also gleichzeitig, darzubieten. Dadurch wird das Vorwärtsschreiten beschleunigt. Aber nun ist Vorsicht geboten, denn gar zu leicht kann jetzt noch ein weiterer schwerer Arbeitsvorgang von den Kleinen gefordert werden, der darin besteht, daß die stimmhaften Stoßlaute d, g und b im Anlaut weich, im Auslaut aber hart und stimmlos gesprochen werden:

ge ben gib (sprich mit p) mö gen mag (sprich mit k)
wer den wird (sprich mit t)

Es ist also darauf zu achten, daß vorläufig d, g und b nicht im Auslaut vorkommen. Folgende Wörter dürfen beispielsweise jetzt noch nicht gelesen werden:

weg ge nug neigt geigt jagt sagt fegt lieb lebt
hebt schabt habt übt gebt gibt reibt lobt wird

Das wären unterrichtliche Fehler allergröbster Art, die streng vermieden werden müssen. Die Laute d, g und b werden darum von uns erst mit dem Abschluß der kleinen Buchstaben als Endlaute in unsre Leseübungen aufgenommen.

Auch die Umlaute ü, ö und ä müssen nun bald den Kindern geboten werden. Es fragt sich, ob sie nach den Stoßlauten alle drei mit einem Male an die Kleinen herangebracht werden sollen, oder ob sie besser in die Reihe der Stoßlaute einzuschalten sind. Die gleichzeitige Einführung der sogenannten drei Umlaute hat sich nicht bewährt, es kommen zu viel Verwechslungen vor. Darum empfiehlt es sich, einen Umlaut nach dem andern neben den Stoßlauten zu behandeln. So kommen wir etwa zu folgender Reihenfolge:

d t j g k b ü p ö z ä.

Der Stoßlaut d.

du dich da doch den dem das da hin die da heim dies da her
dir dein der dar in

wen den sen den en den la den scha den schei den lei den
wei den wie der sin den win den an de re wer den

Hinweis für das Schreiben:

Der Buchstabe enthält ungefähr die gleichen Formteile wie o, klein geschrieben. Der aufwärtsgezogene

„Sechs Fehler!" Aufnahme: E. Hase

Bogen geht jedoch durch den mittleren und oberen Schreibraum hindurch.

Der Stoßlaut t.

hat mit rot tot
tu tut tun ta ten tu ten laut hin ten hin ter hin ter her
weit wei ter hei ter un ten un ter mun ter tau schen
tur nen tei len heu te hal ten schal ten

Tätigkeitswörter erhalten die Endungen te und tet:

ich war te er war tet ich schal te er schal tet ich tu te
er tu tet er rauch te er hauch te er lach te sie eil te sie
teil te sie such te

Der stimmhafte Dauerlaut j.

Die Zahl der zur Auswahl stehenden Wörter ist noch nicht allzu groß.

ja je je de je ne je der je ner je des je nes ju hu
je nen juch he juch hei

Nun treten beim Lesestoff bald Silben auf, an deren Ende zwei Mitlaute stehen. Manche Fibeln haben schon als Vorstufe zu dieser Leistungssteigerung im Zusammenhang mit dem Stoßlaut d die Wörter „und", „sind" und nach t das auslautende st in einzelnen Wörtern eingeführt, z. B. ist, liest, saust usw. Also:

er ist sie sind du hast

Wir geben nun die folgende Uebung:

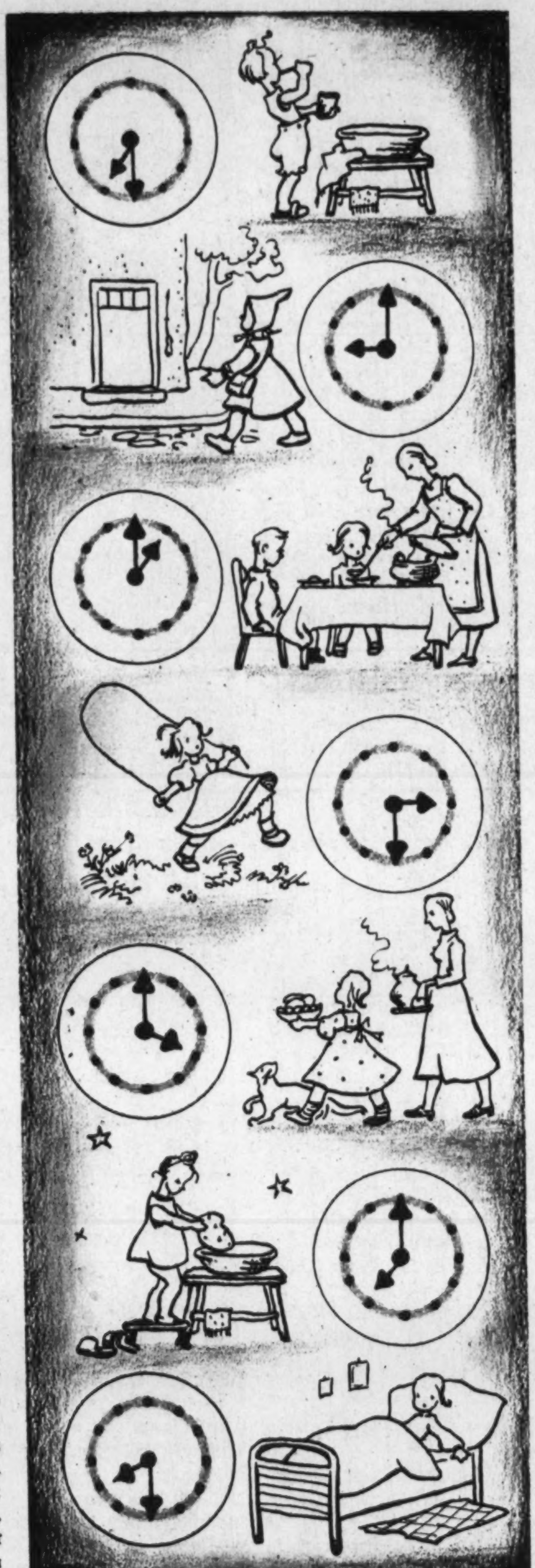
du schaust du haust du sen dest du la dest du fin dest
er saust er niest er liest es er reist er rast du tust
du win dest fest fast

Im nächsten Heft: Fortsetzung der Stoßlaute

Der Stundenplan

Von Möller-Crivitz
Zeichnung: Dörte Guyot

Bislang lebten der kleine Karlheinz und seine zwei Jahre jüngere Schwester Ursel in vollster Harmonie. Morgen um Morgen gingen sie, die Hände fest gefaßt, in den Kindergarten, und Mittag um Mittag kehrten sie einträchtig heim. Ueberhaupt, sie waren ein unzertrennliches Paar. Dieses Verhältnis hat nun plötzlich aufgehört, denn Ostern ist Karlheinz zur Schule gekommen. Und mit etwas Geringschätzung sieht er auf Ursel herab, die nun allein den Weg zum Kindergarten machen muß. Karlheinz ist nun glücklicher und stolzer Besitzer von einem Tornister, in dem sich die Hilfsmittel zum Eindringen in die menschlichen Weisheiten befinden: die Fibel, die Schiefertafel, der Griffelkasten. Und sogar eine neue Frühstückstasche hat er bekommen! Ursel kommt aus dem Staunen, in das sich eine gehörige Portion Neid eingeschlichen hat, überhaupt nicht mehr heraus. Jeden Tag weiß Karlheinz etwas Neues, jeden Tag überrascht er sie mit neuen Erkenntnissen. Und dabei tut er, als sei das die einfachste Sache von der Welt. Nun ist ihr der Kindergarten beinahe schon etwas Ueberdrüssiges, obschon sie die „Tante Erika" so fest ins Herz geschlossen hat. Nun möchte auch Ursel richtige Schülerin sein, möchte sich nicht mehr von Karlheinz zurücksetzen lassen. Aber das geht ja nicht; sie muß noch zwei Jahre warten. Zwei Jahre! Mit einem schweren Seufzer aus tiefstem Kinderherzen fügt sie sich in das Unabänderliche. Und sie ist schon auf dem besten Wege, sich mit ihrem Schicksal auszusöhnen, als ein Ereignis eintritt, das alle guten Vorsätze jäh über den Haufen wirft. Karlheinz hat einen Stundenplan bekommen. Die Mutti hat ihn auf einen Vordruck geschrieben, wo Soldaten drauf sind und Geschütze und Flieger und U-Boote. Nun prangt über Karlheinz Bettchen stolz dieser Stundenplan; ordentlich herausfordernd leuchtet er, daß Ursel das Bildchen über ihrem Bettchen, wo ein Vögelchen gar lustig piepst, nicht mehr leiden kann. Und dies Bildchen hat sie immer so gern gehabt. Als Karlheinz dann noch sagt: „Ach, so ein dummes Vögelchen, das ist doch gar nichts", da ist es um die Ruhe in Ursels Leben geschehen.



„Ach, bitte, bitte, Mutti, ich möchte doch auch so gern einen richtigen Stundenplan haben", bettelt Ursel. Mutti sieht den Kummer ihrer Kleinsten. „Aber, mein Schatz, was willst du denn mit einem Stundenplan? Du kannst doch noch gar nicht lesen."

Aber damit läßt Ursel sich nicht abweisen. „Karlheinz doch auch nicht!" trumpft sie auf. Das stimmt, Karlheinz kann noch nicht lesen, wenigstens jetzt noch nicht. Und während die Mutti ihr Töchterchen ratlos ansieht, kommt ihr ein feiner Einfall. Wie war das doch immer? Kam der Tageslauf nicht allzuoft durch Ursels Saumseligkeit in Unordnung? Wie wäre es, wenn die Mutter nun einen Plan aufstellen würde, nach dem sich Ursels Tag ebenso regeln würde wie die Schulstunden für Karlheinz? Aber da kam schon die erste Schwierigkeit: Ursel kann natürlich noch nicht lesen und schreiben und kennt die Uhr noch nicht. Doch, könnte man da nicht zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen? Mutter besorgt sich einen Bogen weißes Papier, nimmt einen Zirkel und zieht untereinander mehrere Kreise. „Nun hab' einmal acht, Urselchen", sagt sie, „jetzt werden wir uns einen Stundenplan für dich anfertigen. Den hängen wir nachher über dein Bett und dann siehst du immer genau, was du zu machen hast." Ursel ist begeistert. „Womit beginnt der Tag." Ursel denkt einen Augenblick nach, dann sagt sie: „Zuerst stehe ich auf und ziehe mich an." Die Mutter lächelt. „So ungefähr, Urselchen. Um ½7 Uhr weckt dich die liebe Sonne, dann stehst du auf, und dann wasche ich dich und ziehe dich an, nicht wahr? Nun wollen wir in den oberen Kreis die Zeiger auf ½7 Uhr stellen und sie rot anmalen. Weißt du, warum? Weil du vom Schlafen immer so schöne rote Bäckchen bekommst. Und neben die Uhr zeichnen wir, was du zu machen hast." Mutti kann nämlich sehr gut zeichnen, und darum wirft sie mit ein paar Strichen eine Szene hin, wo man Ursel beim Zähneputzen und Waschen sieht. „Sieh, Ursel, wenn du dann schön angezogen bist, trinken wir Kaffee. Was kommt dann?" Da braucht Ursel nicht lange zu überlegen: „Dann gehe ich in den Kindergarten zu Tante Erika." Mutti nickt. „Ja,

das ist um 9 Uhr. Also stellen wir die nächste Uhr auf 9. Wie wollen wir diese Zeiger anmalen? Denke mal nach, Ursel: wenn du des Morgens zum Kindergarten gehst, da mußt du doch die Straße überqueren, nicht wahr? Und die Straße sieht doch meist grau aus. Da werden wir also die Zeiger grau anmalen. Und damit du beim Ueberqueren der Straße immer fein aufpaßt, zeichnen wir eine Straße und dann heißt es: erst die Augen nach links, dann nach rechts nehmen. Wenn alles frei ist, husch, husch über den Damm." Ursel nickt eifrig. „Und wenn der Kindergarten aus ist, was gibt es dann?" Da schießt es bei Ursel wie aus der Pistole heraus: „Dann gibt es Mittagessen." „Richtig, Schätzchen, das ist um ein Uhr. Wie wollen wir diese Zeiger nun anmalen?" Ursel meint: „Grün, weil es zum Mittag doch so oft Spinat gibt, der grün aussieht." Die Mutter freut sich über Ursels Beobachtungsgabe, mehr aber wohl noch über den Eifer, mit dem sie bei der Sache ist. Aber dann meint die Mutter: „Es gibt doch aber nicht nur Spinat, es gibt dann doch auch noch Kartoffeln, und die sehen doch gelb aus, und die Soße, die wiederum sieht braun aus. Und manchmal gibt es auch rote Möhren, nicht wahr? Weil nun das Mittagessen ja aus vielen bunten Farben besteht, werden wir diese Zeiger auch ganz bunt anmalen, dann weißt du immer, wann es Zeit zum Mittagessen ist." Ursel wippt von einem Bein auf das andere. „Fein, Mutti, dann sehe ich es ganz genau." Nun kommt die Spielstunde, für die werden die Zeiger grün angelegt, weil Ursel da ja meist auf die grüne Wiese zieht zu den Spielkameradinnen. Und für die Kaffeepause am Nachmittag wählt Mutti braun. Dann kommt die Zeit des Schlafengehens. Da wird Ursel natürlich erst gewaschen; diese Prozedur hält Mutti wieder in einer kleinen Zeichnung fest, damit Ursel sie nicht — wie fast jeden Abend: — vergißt. Um ½8 Uhr gehts dann ins Bett. Diese Zeiger werden wieder rot angemalt — wegen der schönen roten Bäckchen, die man vom Schlag bekommt.

Nun ist Ursels Glück vollkommen; ordentlich feierlich ist ihr zumute, als die Mutter den Stundenplan über ihr Bettchen hängt. Und das Piepmätzchen braucht auch nicht zu verschwinden, denn auch für ihn ist noch ein Plätzchen frei. Nun erklärt die Mutter ihrem Mädel noch einmal den Stundenplan. Ursel vergleicht auf der Standuhr im Wohnzimmer die Zeit und stellt fest, daß es bald Zeit ist zum Abendessen. „Und dann, Ursel", fragt die Mutter. Ursel ist fast empört über diese Frage. „Aber, Mutti, das ist doch kinderleicht, sieh doch nur hin: dann werde ich gewaschen und dann geht's ins Bett!" Und nun tritt das ein, was die Mutter — wenn auch mit vielen Vorbehalten — erwartet hat: sie braucht sich über Ursels Saumseligkeit nicht mehr zu beklagen. Ja, nun erinnert Ursel ihren Bruder sehr oft daran, daß es „an der Zeit" ist, ja, oftmals sogar „allerhöchste Zeit".

Kinder fragen — wir antworten

Woher stammt das Wort „Matrose"?

Das Wort „Matrose" ist von ehrwürdigem Alter und stammt aus heldischer germanischer Vorzeit: Im germanischen Altertum waren die Schiffsmannschaften in „Mahlgenossenschaften", in Tischgemeinschaften, aufgeteilt. Eine solche Aufteilung war wohl darum vonnöten, weil die Schiffe wenig Platz hatten. Es herrschte eben Ordnung im kleinen Segelhaus. Im Altnordischen hieß der Tischgenosse „motunautr". Das Wort kam durch normannische Vermittlung ins Altfranzösische und nahm dort die Form „matenot" oder „matelot" an. Die Mehrzahl von „matelot", „matelots" also, wanderte wieder an die Nordseeküste zurück, wurde im Niederländischen zu „matroos", im Schwedischen zu „matros" und im Hochdeutschen zu „Matrose". Seit 1600 ist das Wort im Deutschen allgemein gebräuchlich. Die frühere Bezeichnung „Marner" für den „Bootsgesellen" (aus lat. „marinarius" = Schiffsgeselle) wurde von ihm verdrängt. Die Abkürzung „Maat" hat natürlich denselben Ursprung wie Matrose. Sie stammt vom niederländischen „maatgenoot" = Mahlgenosse, das unmittelbar aus dem Germanischen herkommt.

Worin besteht der Unterschied zwischen einem Flugzeugmutterschiff und einem Flugzeugträger?

Hierbei handelt es sich um zwei völlig verschiedene Kriegsfahrzeuge, von denen gleich zu sagen ist, daß sich der Flugzeugträger aus dem Typ des Flugzeugmutterschiffes entwickelt hat. Das Flugzeugmutterschiff ist für Wasserflugzeuge bestimmt und bildet den Stützpunkt für deren Operationen. Es hat Katapult und Krahn an Bord, mit denen die Flugzeuge gestartet bzw. an Bord geholt werden. Flugzeugträger hingegen sind schwimmende Flughäfen und können viel zahlreichere Flugzeuge in die Nähe des Feindes bringen. Das großflächige Deck ermöglichst das selbständige Landen und Starten von Landflugzeugen; die Maschinen können also wie auf dem Flugplatz daheim starten und landen. Da so ein Flugzeugträger stets sehr viel Flugzeuge an Bord hat, ist der Verlust eines solchen Schiffes sehr hart. Und das hat England bereits durch den Verlust seines großen Flugzeugträgers „Courageous" deutlich zu spüren bekommen.

Wann lernt der Mensch Farben sehen?

Daß man Farben erst allmählich erkennen lernt, wissen wir alle. Manche Menschen lernen das nie, die nennen wir dann Farbenblinde. Sie unterscheiden die Farben nur durch ihre verschiedene Helligkeit. Alle Kinder sehen die Farben zunächst wie Farbenblinde; erst ganz allmählich lernen sie, die einzelnen Farbwerte zu sehen. Das beginnt durchweg in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres; dieser Vorgang setzt sich bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre fort. Zuerst lernt das Kind Rot erkennen, im dritten Lebensjahre dann Grün und Gelb. Im vierten Lebensjahre kommen dann die Farben Blau, Orange und Violett hinzu. Aber ganz sicher unterschieden werden auch Rot, Grün und Gelb erst im fünften Lebensjahre. Orange, Blau und Violett noch später, so daß endlich im sechsten Lebensjahre das Kind die Farbenskala beherrscht.

Wie entsteht der Wind?

Erwärmte Luft steigt nach oben. Ist nun auf einem Gebiete der Erdoberfläche die Luft durch Sonnenstrahlung stark erwärmt worden, so steigt sie nach oben, und von den Seiten her fließt die weniger erwärmte Luft zu. Am Boden muß also eine Luftströmung entstehen, das ist der Wind. In größerer Höhe über dem Boden entsteht durch das Hochsteigen und Abströmen der Luft ebenfalls Wind, der oft die entgegengesetzte Richtung wie der Bodenwind hat.

„Wie kommt es, daß der Fluß nicht bis auf den Grund friert?"

„Das Wasser eines fließenden Flusses friert erst langsam zu, denn das Wasser ist in ständiger Bewegung. Wenn aber die Oberfläche dennoch zufriert, dann wird die Strömung am Grund reißender, da weniger Platz vorhanden ist. Außerdem hält die dicke Eisschicht die Außenkälte von dem Grunde des Flusses fern."

„Wie kommt es, daß sich Vögel auf eine Hochspannung setzen können, ohne davon getötet zu werden?"

„Die Leitungsdrähte führen nur eine Stromrichtung. Da die Vögel weder mit dem Draht, der die andere Stromrichtung führt, noch mit der Erde in Berührung kommen, wirkt der Strom nicht. In den Straßen der Städte überschreiten wir ja auch die stromführenden Schienen der Straßenbahn ohne Gefahr, da erst die Berührung von Schienen und Draht die elektrische Energie entladet."

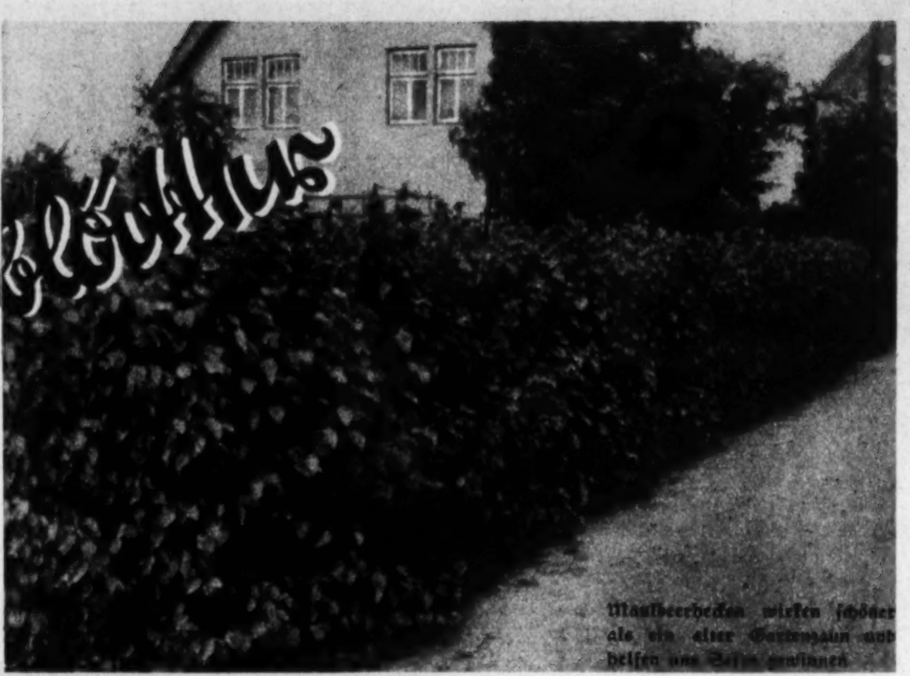
Was heißt eigentlich PS und wie wird das berechnet?

Das Wort PS bedeutet Pferdestärke. Das ist ein Maß für geleistete Arbeit. Wenn man 1 kg 1 Meter hoch hebt, hat man 1 mkg Arbeit geleistet. Wenn man 75 kg 1 Meter oder 1 kg 75 Meter oder etwa 7,5 kg 10 Meter hoch hebt, hat man 75 mkg Arbeit geleistet. 75 mkg heißen auch 1 Pferdestärke oder 1 PS. Doch ist dabei nötig, daß diese Arbeit in 1 Sekunde geleistet wird. Ein Motor, der also in 1 Sekunde 75 kg 1 Meter hoch hebt, leistet eine Arbeit von 1 PS.

Schafft Seidenstoff durch Maulbeerblätter

Von Gerda Simons

Aufnahmen: Dr. [illegible] ([illegible]) Atlantic Photo



Maulbeerhecken wirken schöner als ein alter Gartenzaun und helfen uns Seide gewinnen

Diese kleinen Pflanzen sind drei Monate alt, sie wurden aus Maulbeersamen gezogen

Für die Strümpfe und Wäsche, aber auch für Kleider, Decken und Kissen verwenden wir schon lange keine Naturseide mehr, weil wir in der Kunstseide ein Gewebe geschaffen haben, das allen Anforderungen, die gerade diese Gebrauchsgegenstände stellen, voll gerecht wird. Es schien fast, als könnten wir den Seidenspinner, die Raupe eines unscheinbaren Schmetterlings, entbehren. Der feine, mehrere Meter lange Faden, in den sich diese Raupe bei ihrer Verpuppung einspinnt, hat aber eine Eigenschaft, die der kunstseidene Faden nicht besitzt: er ist sehr elastisch. Da, wo wir also einen Stoff brauchen, der sehr leicht, sehr widerstandsfähig und zugleich auch sehr elastisch ist, da müssen wir auf das Erzeugnis der Seidenraupe zurückgreifen. Solche Stoffe braucht vor allem die Wehrmacht, und unser Bedarf an ihnen ist deshalb auch zur Zeit besonders groß.

Seit 5000 Jahren züchten die Menschen Seidenraupen, wir kennen also ihre Lebensbedingungen sehr genau und haben auch gelernt, ihre Krankheiten zu bekämpfen. Die Sache ist sehr einfach, wenn erst die wichtigste Voraussetzung geschaffen ist: die genügende Menge von Maulbeerblättern. Denn die Seidenraupe frißt nur die Blätter des Maulbeerbaumes, der bei uns in Deutschland nicht heimisch ist. Die Kartoffel, die Tomate und noch manche andere Pflanze sind aus fernen Ländern zu uns gekommen; durch Auslese und Züchtung ist es gelungen, sie unseren Lebensbedingungen anzupassen. Das war und ist auch beim Maulbeerbaum möglich, der heute bereits im rauheren Klima Ostpreußens ebensogut gedeiht, wie in Württemberg und am Rhein.

Es gibt noch unendlich viele Plätze und Plätzchen, die wir dem Maulbeerbaum oder -strauch anweisen können. Da er sich dazu eignet, als Hecke gezogen zu werden, kann er im Garten und auch auf dem Felde zur Einfriedung angepflanzt werden, Schatten spendet er auf Schulhöfen und Alleen genau so gut wie andere Bäume und ist darum natürlich jedem Zierbaum vorzuziehen. Wir hatten einen Maulbeerbaum im großelterlichen Garten, und ich kann verraten, daß auch die Früchte sehr gut schmecken. Sie sind in Form und Farbe der Brombeere ähn-

Mutter — hast du das bedacht?

Vom eigenen Reich des Kindes

Fritz und Edith sind Geschwister und nur zwei Jahre auseinander. Während Fritz mit seinen sieben Jahren schon zur Schule geht, steht dies Edith noch bevor. Die Wohnung der Eltern ist recht klein, und die Mutter ist gar ängstlich mit Stühlen und Möbeln und wird sehr böse, wenn die Kinder da oder dort mal einen Fingerabdruck oder einen Kratzer zurücklassen. Eines Tages kommt die auswärts wohnende Tante Mia zu Besuch. Ihre Kinder sind schon erwachsen, und sie selbst steht im Rufe einer sehr praktischen Frau. Freilich ist sie etwas kritisch veranlagt und ist gewöhnt, „aus ihrem Herzen keine Mördergrube zu machen". Eins gefällt ihr im Hause ihrer Gastgeberin gar nicht: die Kinder haben kein Fleckchen, an dem sie ungestört spielen und sich beschäftigen können. Mitunter ist es in der Küche möglich, aber vielfach sind sie da im Wege, und sogar wenn sie sich unter den Eßtisch verkrochen haben, werden sie aus irgendeinem Grunde wieder aufgescheucht. „Setzt euch jetzt dahin, setzt euch dorthin, tut dieses, tut jenes . . .!" So werden sie ständig gegängelt, dann wieder einmal abgerufen, in ihrem Spiel unterbrochen und gelegentlich ausgezankt.

Tante Mia sammelt ihre Beobachtungen und redet schließlich ihrer Schwägerin ins Gewissen. „Sieh mal, Lotte, ich verstehe vollkommen, daß du u. a. eine gewisse Sorge um deine schönen Möbel hast. Wo Kinder sind, da gehts damit eben nicht immer ganz pfleglich zu. Aber du willst doch sicher keine oberflächlichen, zerfahrenen Menschen erziehen, sondern möchtest z. B. an Edith später einmal frauliche Innigkeit, mütterliches Einfühlen und Empfinden sehen, bei Fritz überlegtes, zielbewußtes Wesen und Handeln, vielleicht wünschst du dir ihn als einen gründlichen Denker, jedenfalls willst du in deinen Kindern doch innerlich wertvolle Menschen heranziehen — — — ja, dann mußt du ihnen auch die Wege ebnen und ihnen Gelegenheit geben, sich in ihr Spiel ruhig zu vertiefen und ihr Inneres zu sammeln. Dieses Spiel muß euch geradezu heilig sein. Glaube mir: das Spiel des Kindes ist keine Spielerei, sondern genau so der Ausdruck seines Innen- und Gedankenlebens, genau so gottgewollte Kraftübung wie die Tagesarbeit von uns Erwachsenen. Am Spiel lernt es und wächst es innerlich, und damit dieses sich entfalten kann, muß das Kind gewissermaßen *sein eigenes Reich* haben, in dem es nach seinem Gutdünken regiert und in aller Freiheit schalten und walten kann. Ihr Eltern seid aber auch verpflichtet, ihm jeden Tag ein bis zwei Stunden zu geben, von denen es sagen kann: „Mein!"

Die Mutter war derartigen Gedanken durchaus zugänglich und hatte wohl schon selbst gefühlt, daß sie die Sache falsch angefaßt hatte. — „Ja sieh mal, Mia", meinte sie, „ich kann dir eigentlich nur zustimmen. Aber die große Frage ist: wo soll ich die beiden denn hinstecken? Unsere Wohnung ist eben klein, und über kurz oder lang können wir auch noch nicht an eine größere Wohnung denken, etwa an eine mit Kinderzimmer!" — Auch das hatte sich Tante Mia schon überlegt. — „Dem kannst du abhelfen, Lotte! Ihr habt ein wunderschönes, geräumiges und helles Badezimmer und legt einfach eine Anzahl gleichgroß geschnittener Bretter über die Wanne. Da hast du den schönsten Spieltisch, und da euer Badezimmer sogar einen besonderen Heizkörper besitzt, kannst du die Kinder auch im Winter dort spielen lassen. Hättet ihr kein Badezimmer, dann müßtest du eine größere Zimmerecke durch Ausräumen oder durch Umstellen von Möbelstücken freimachen. Denn wo Kinder sind, liebe Lotte, da muß es immer heißen: Erst die Kinder, dann die Möbel!" Lotte war über den Badezimmer-Einfall zunächst verblüfft und brachte noch einige Bedenken vor, besonders wegen des Wasserhahns, aber auch diese wurden überwunden. Tante Mia hatte sich geradezu ins Feuer geredet und fand schließlich auch am *Spielzeug* der Kinder etwas auszusetzen.

„Weißt du, Lotte, Edith und Fritz haben auch viel zu wertvolles Spielzeug. Nicht der Anschaffungswert, sondern der Spielwert ist für das Kind das Ausschlaggebende. Beides liegt aber oft weit auseinander. Ich kenne ein kleines Mädchen, das sich einen Klotz mit einem Stück Tuch umwickelte und monatelang mit dieser „Puppe" spielte und mein eigener Junge ließ als Kind einmal an seinem Geburtstag alle schönen Geschenke fast unbeachtet und beschäftigte sich nur mit einer großen Rolle Bindfaden, die er auf seinen Wunsch bekommen hatte. Das Kind macht eben alles zu einem Teile seiner Welt, und diese liegt nun einmal im bunten Reiche der Phantasie."

Die Kinder hielten schon in der folgenden Woche ihren Einzug ins Bade-Spielzimmer. Tante Mia hatte die Wand noch mit einigen hübschen Märchenbildern geziert, der Vater hatte ein praktisches Eckbrett zum Ablegen von allerlei Spielsachen angebracht, und nach sechs Wochen bekam Tante Mia einen Brief der Eltern, der ihr zeigte, daß sie das Richtige getroffen hatte. Dankbar fügte die Mutter hinzu, daß die Kinder geradezu aufgelebt seien und vor allem ein inneres seelisches Gleichgewicht, eine Art zufriedener Gemütsruhe an den Tag legten, die sie so oft an ihnen vermißt hätte, und die sie als etwas besonders Nötiges und Wertvolles für das spätere Leben Fritz' und Ediths ansehe.

Dr. W.

Lies, was Du schenkst!

Ein Buch kann beglücken, aber auch enttäuschen. Sogar tief enttäuschen, denn von einem Buch wird immer etwas erwartet. So oft nun die herannahende Schulentlassung, Geburtstag oder ein anderer Festtag uns zum Einkauf eines Jugendbuches veranlaßt, empfinden wir jedesmal wieder die Schwierigkeit der richtigen Wahl. Jugendeindrücke sind im menschlichen Leben von starker Bedeutung und vom gedruckten Wort geht eine bindende Kraft aus. Sich nur den Empfehlungen anderer oder des Buchverkäufers anzuvertrauen, ist nicht immer das Rechte. Der Geber und der Beschenkte, beide haben nicht die rechte Freude, wenn der Kauf eben unvollkommen war. Sogar Mütter versagen oft im Buchladen gänzlich und blättern, teils schuldbewußt, so wenig den Geschmack der jungen Generation herauszufinden, teils unschlüssig in den Büchern, greifen nach diesem und jenen und atmen auf, wenn auf dem Kassenzettel steht: „Umtausch gestattet". „Ist die Handlung interessant. Nicht zu trocken geschrieben und auch nicht zu phantasievoll? Dem Jungen steht ohnehin der Sinn in die Ferne gerichtet, er soll sich mehr für den Alltag interessieren. Ein Buch, das einen Beruf liebenswert behandelt, das scheint mir das Rechte." Wieder legt der Buchhändler ganze Stöße bunter Bände vor. Eine Mutter, oder eine Patentante, ein Onkel, ein Großvater, sie haben bestenfalls ein dunkles Gefühl dafür, welche Anforderungen eine bestimmte Altersstufe an ein Buch stellt. Gerade das Buch, das dem Kinde zur Schulentlassung geschenkt wird, spielt eine besondere Rolle und will eine Weile ein Geleiter sein. Ich erlebte bei meiner Tochter, daß sie zwei wohlgemeinte Jungmädchenbücher, die zufälligerweise in der gleichen Buchhandlung gekauft waren, glückstrahlend in einen dicken Band „Germanische Göttersagen" umtauschte. Tante Christel war persönlich schwer gekränkt, als ein anderes Mal ein wirklich wertvolles und wunderbar bebildertes Tierbuch umgetauscht wurde. „Udet, der Kampfflieger" — verständlicherweise eben auch für Mädels in dieser Zeit begehrenswerter und spannender als psychologische Katzen- und Hundegeschichten. Ein Buch schenken, das ist eine Vertrauenssache. Einem Inhalt aber kann man nur vertrauen, wenn man ihn kennt. In den meisten modernen Buchhandlungen ist, ein wenig abseits von Ladenklingel und Verkaufsgesprächen, eine behagliche Lese-Ecke für den Kunden eingerichtet. „Wie, ich soll mich vier Stunden in den Laden setzen und lesen?" O nein, so war es wieder nun nicht gemeint. Aber „anlesen", wie es in der Praxis so schön heißt, anlesen können wir auch in letzter Minute noch einige Bücher, ihren Inhalt gegeneinander abwägen, ihren Stil. Schon den Stil eines Jugendbuches zu kennen ist für den Schenkenden wichtig, denn zumeist bekommt er rasch ein Bild davon, ob es das Richtige für den Jungen oder das Mädel ist.

„Wissen, was drin steht!" das ist das wenigste, was der Beschenkte vom Schenker eines Buches verlangen darf.

Annemarie Hering

Mutter – hast du das bedacht?

Vom eigenen Reich des Kindes

Fritz und Edith sind Geschwister und nur zwei Jahre auseinander. Während Fritz mit seinen sieben Jahren schon zur Schule geht, steht dies Edith noch bevor. Die Wohnung der Eltern ist recht klein, und die Mutter ist gar ängstlich mit Stühlen und Möbeln und wird sehr böse, wenn die Kinder da oder dort mal einen Fingerabdruck oder einen Kratzer zurücklassen. Eines Tages kommt die auswärts wohnende Tante Mia zu Besuch. Ihre Kinder sind schon erwachsen, und sie selbst steht im Rufe einer sehr praktischen Frau. Freilich ist sie etwas kritisch veranlagt und ist gewöhnt, „aus ihrem Herzen keine Mördergrube zu machen". Eins gefällt ihr im Hause ihrer Gastgeberin gar nicht: die Kinder haben kein Fleckchen, an dem sie ungestört spielen und sich beschäftigen können. Mitunter ist es in der Küche möglich, aber vielfach sind sie da im Wege, und sogar wenn sie sich unter den Eßtisch verkrochen haben, werden sie aus irgendeinem Grunde wieder aufgescheucht. „Setzt euch jetzt dahin, setzt euch dorthin, tut dieses, tut jenes . . .!" So werden sie ständig gegängelt, dann wieder einmal abgerufen, in ihrem Spiel unterbrochen und gelegentlich ausgezankt.

Tante Mia sammelt ihre Beobachtungen und redet schließlich ihrer Schwägerin ins Gewissen. „Sieh mal, Lotte, ich verstehe vollkommen, daß du u. a. eine gewisse Sorge um deine schönen Möbel hast. Wo Kinder sind, da gehts damit eben nicht immer ganz pfleglich zu. Aber du willst doch sicher keine oberflächlichen, zerfahrenen Menschen erziehen, sondern möchtest z. B. an Edith später einmal frauliche Innigkeit, mütterliches Einfühlen und Empfinden sehen, bei Fritz überlegtes, zielbewußtes Wesen und Handeln, vielleicht wünschst du dir ihn als einen gründlichen Denker, jedenfalls willst du in deinen Kindern doch innerlich wertvolle Menschen heranziehen — — — ja, dann mußt du ihnen auch die Wege ebnen und ihnen Gelegenheit geben, sich in ihr Spiel ruhig zu vertiefen und ihr Inneres zu sammeln. Dieses Spiel muß euch geradezu heilig sein. Glaube mir: das Spiel des Kindes ist keine Spielerei, sondern genau so der Ausdruck seines Innen- und Gedankenlebens, genau so gottgewollte Kraftübung wie die Tagesarbeit von uns Erwachsenen. Am Spiel lernt es und wächst es innerlich, und damit dieses sich entfalten kann, muß das Kind gewissermaßen *sein eigenes Reich* haben, in dem es nach seinem Gutdünken regiert und in aller Freiheit schalten und walten kann. Ihr Eltern seid aber auch verpflichtet, ihm jeden Tag ein bis zwei Stunden zu geben, von denen es sagen kann: „Mein!"

Die Mutter war derartigen Gedanken durchaus zugänglich und hatte wohl schon selbst gefühlt, daß sie die Sache falsch angefaßt hatte. — „Ja sieh mal, Mia", meinte sie, „ich kann dir eigentlich nur zustimmen. Aber die große Frage ist: wo soll ich die beiden denn hinstecken? Unsere Wohnung ist eben klein, und über kurz oder lang können wir auch noch nicht an eine größere Wohnung denken, etwa an eine mit Kinderzimmer!" — Auch das hatte sich Tante Mia schon überlegt. — „Dem kannst du abhelfen, Lotte! Ihr habt ein wunderschönes, geräumiges und helles Badezimmer und legt einfach eine Anzahl gleichgroß geschnittener Bretter über die Wanne. Da hast du den schönsten Spieltisch, und da euer Badezimmer sogar einen besonderen Heizkörper besitzt, kannst du die Kinder auch im Winter dort spielen lassen. Hättet ihr kein Badezimmer, dann müßtest du eine größere Zimmerecke durch Ausräumen oder durch Umstellen von Möbelstücken freimachen. Denn wo Kinder sind, liebe Lotte, da muß es immer heißen: Erst die Kinder, dann die Möbel!" Lotte war über den Badezimmer-Einfall zunächst verblüfft und brachte noch einige Bedenken vor, besonders wegen des Wasserhahns, aber auch diese wurden überwunden. Tante Mia hatte sich geradezu ins Feuer geredet und fand schließlich auch am *Spielzeug* der Kinder etwas auszusetzen.

„Weißt du, Lotte, Edith und Fritz haben auch viel zu wertvolles Spielzeug. Nicht der Anschaffungswert, sondern der Spielwert ist für das Kind das Ausschlaggebende. Beides liegt aber oft weit auseinander. Ich kenne ein kleines Mädchen, das sich einen Klotz mit einem Stück Tuch umwickelte und monatelang mit dieser „Puppe" spielte und mein eigener Junge ließ als Kind einmal an seinem Geburtstag alle schönen Geschenke fast unbeachtet und beschäftigte sich nur mit einer großen Rolle Bindfaden, die er auf seinen Wunsch bekommen hatte. Das Kind macht eben alles zu einem Teile seiner Welt, und diese liegt nun einmal im bunten Reiche der Phantasie."

Die Kinder hielten schon in der folgenden Woche ihren Einzug ins Bade-Spielzimmer. Tante Mia hatte die Wand noch mit einigen hübschen Märchenbildern geziert, der Vater hatte ein praktisches Eckbrett zum Ablegen von allerlei Spielsachen angebracht, und nach sechs Wochen bekam Tante Mia einen Brief der Eltern, der ihr zeigte, daß sie das Richtige getroffen hatte. Dankbar fügte die Mutter hinzu, daß die Kinder geradezu aufgelebt seien und vor allem ein inneres seelisches Gleichgewicht, eine Art zufriedener Gemütsruhe an den Tag legten, die sie so oft an ihnen vermißt hätte, und die sie als etwas besonders Nötiges und Wertvolles für das spätere Leben Fritz' und Ediths ansehe.

Dr. W.

Lies, was Du schenkst!

Ein Buch kann beglücken, aber auch enttäuschen. Sogar tief enttäuschen, denn von einem Buch wird immer etwas erwartet. So oft nun die herannahende Schulentlassung, Geburtstag oder ein anderer Festtag uns zum Einkauf eines Jugendbuches veranlaßt, empfinden wir jedesmal wieder die Schwierigkeit der richtigen Wahl. Jugendeindrücke sind im menschlichen Leben von starker Bedeutung und vom gedruckten Wort geht eine bindende Kraft aus. Sich nur den Empfehlungen anderer oder des Buchverkäufers anzuvertrauen, ist nicht immer das Rechte. Der Geber und der Beschenkte, beide haben nicht die rechte Freude, wenn der Kauf eben unvollkommen war. Sogar Mütter versagen oft im Buchladen gänzlich und blättern, teils schuldbewußt, so wenig den Geschmack der jungen Generation herauszufinden, teils unschlüssig in den Büchern, greifen nach diesem und jenen und atmen auf, wenn auf dem Kassenzettel steht: „Umtausch gestattet". „Ist die Handlung interessant. Nicht zu trocken geschrieben und auch nicht zu phantasievoll? Dem Jungen steht ohnehin der Sinn in die Ferne gerichtet, er soll sich mehr für den Alltag interessieren. Ein Buch, das einen Beruf liebenswert behandelt, das scheint mir das Rechte." Wieder legt der Buchhändler ganze Stöße bunter Bände vor. Eine Mutter, oder eine Patentante, ein Onkel, ein Großvater, sie haben bestenfalls ein dunkles Gefühl dafür, welche Anforderungen eine bestimmte Altersstufe an ein Buch stellt. Gerade das Buch, das dem Kinde zur Schulentlassung geschenkt wird, spielt eine besondere Rolle und will eine Weile ein Geleiter sein. Ich erlebte bei meiner Tochter, daß sie zwei wohlgemeinte Jungmädchenbücher, die zufälligerweise in der gleichen Buchhandlung gekauft waren, glückstrahlend in einen dicken Band „Germanische Göttersagen" umtauschte. Tante Christel war persönlich schwer gekränkt, als ein anderes Mal ein wirklich wertvolles und wunderbar bebildertes Tierbuch umgetauscht wurde. „Udet, der Kampfflieger" — verständlicherweise eben auch für Mädels in dieser Zeit begehrenswerter und spannender als psychologische Katzen- und Hundegeschichten. Ein Buch schenken, das ist eine Vertrauenssache. Einem Inhalt aber kann man nur vertrauen, wenn man ihn kennt. In den meisten modernen Buchhandlungen ist, ein wenig abseits von Ladenklingel und Verkaufsgesprächen, eine behagliche Lese-Ecke für den Kunden eingerichtet. „Wie, ich soll mich vier Stunden in den Laden setzen und lesen?" O nein, so war es wieder nun nicht gemeint. Aber „anlesen", wie es in der Praxis so schön heißt, anlesen können wir auch in letzter Minute noch einige Bücher, ihren Inhalt gegeneinander abwägen, ihren Stil. Schon den Stil eines Jugendbuches zu kennen ist für den Schenkenden wichtig, denn zumeist bekommt er rasch ein Bild davon, ob es das Richtige für den Jungen oder das Mädel ist.

„Wissen, was drin steht!" das ist das wenigste, was der Beschenkte vom Schenker eines Buches verlangen darf.

Annemarie Hering

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

15. Fortsetzung

Die Mutter hatte sich mühsam im Kreuz aufgerichtet und ihr Kopftuch gelockert. Sie stützte sich auf die Hacke und beobachtete ihren Jungen. Endlich sagte sie: „Wir wollen vergessen, was gestern war. Ich muß es dir zugute halten, du kannst deine Mutter doch nicht verstehen."

„Durchbrennen werde ich ja nicht gleich", murmelte der Junge.

„Das hoffe ich, Helmut."

„Ich weiß ganz allein, daß ich dazu noch nicht stark genug bin. Aber eins sage ich dir: ich habe jetzt ganz neue Gedanken und Ideen." Er hackte erregt weiter; plötzlich hob er den Kopf und blickte die Mutter ernst und fest an: „Mutter, du sagst, ich verstehe dich nicht. Aber du verstehst mich auch nicht. Du hast ja noch nicht einmal gefragt, wer Adolf Hitler ist."

Nun war es an der Mutter, betroffen und still zu sein. Nach einer Weile bat sie: „Erzähle mir von Adolf Hitler."

„Der Doktor hat mir Zeitungen gegeben, da kannst du alles lesen."

„Wir wollen die Zeitungen heute abend zusammen lesen, Helmut."

Helmut nickte. Er hatte wieder Zutrauen zu seiner Mutter gefaßt. Abends, als die Petroleumlampe brannte und die kleinen Geschwister schliefen, holte er Zeitungen und Bilder von der Nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland und breitete sie vor ihr aus. Ganz nahe rückte er an die Mutter, sein Jungenkopf streifte ihre Schulter, er zeigte ihr eifrig mit der Hand die wichtigsten Stellen und schaute sie erwartungsvoll an. Und die Mutter war voller Verständnis und lebhafter Anteilnahme. Sie sagte: „Das müssen wir auch Vater schreiben, Helmut. Aber vielleicht weiß er es schon. Wir im tiefen Urwald erfahren ja nicht, was in der Welt vorgeht." Und dann sprach sie davon, daß sie nun bald zum Vater übersiedeln würden. „In Bonpland leben wir nicht so einsam. Da ist es auch für dich besser."

Sie blickte ihn an, aber der Junge hörte nicht. Er war ganz vertieft in die Zeitungen und erklärte ganz glücklich: „Ich kriege noch mehr. Der Doktor will sie immer für mich aufheben."

So schien zwischen Mutter und Sohn nun wieder alles gut. Aber im Laufe der Zeit mußte Frau Rohde die schmerzliche Erfahrung machen, daß doch etwas ganz anders geworden war. Langsam, unmerklich, entfremdete sich ihr der Junge. So oft es anging, ritt er mit seinem Freund auf die Jagd. Die Jungen blieben manchmal tagelang weg, bauten sich nachts ein Rancho oder schliefen am offenen Feuer, oder sie saßen die ganze Nacht auf Anstand. Mit Waldhühnern und Wildenten, einem Wildschwein oder einem Affenbraten kamen sie dann zurück. Affenfleisch war bei den Müttern nicht beliebt, es mußte zwei Tage lang kochen, ehe es annähernd genießbar wurde. Helmut war offen und lustig und erzählte von seinen Abenteuern. Die Mutter nähte schweigend, die Geschwister hörten mit glänzenden Augen zu. Einmal, als die Jungen ihr Lager auf dem Lagerplatz einer ehemaligen Holzschlägerei oder Obraje aufgeschlagen hatten und Helmut etwas abseits in die Büsche gegangen war, um für die Pferde Futter zu holen, wurde er von zwei Soldaten scharf beobachtet, von denen der eine einen Revolver schußbereit in der Hand hatte. Sie suchten einen Flüchtling und hielten irrtümlich Helmut für den Entsprungenen. Ein andermal versperrte ein etwa zwanzig Meter breiter, reißender Bach den Weg. „Zufällig war ein Jäger mit einem kleinen Kanu da, der unsere Kleider und unser Sattelzeug mit rübernehmen wollte. Wir sattelten die Pferde ab und zogen uns aus, und dann wurden die Pferde an das Kanu gebunden, und der Jäger fuhr mit den Pferden und dem Kanu rüber. Wir schwammen nach und kamen etwa fünfzig Meter abwärts am anderen Ufer an. Als wir am Ufer angekommen waren, lag vor uns ein großes weites Camp, das hieß Camp Angelo und war nur von einem alten Stacheldrahtzaun umgeben, der wohl noch aus der Obrajezeit stammte. Dieses Camp war berüchtigt, die Leute sagten, daß hier Geister umgingen. In der Mitte des Camp stand ein besseres Rancho, da wohnte ein Mann, der machte auf uns keinen guten Eindruck. Es war wahrscheinlich irgend ein Flüchtling, der es dick auf dem Kerbholz hatte. Er ernährte sich hier von Fischfang, Jagen und Fallenstellen ..."

„Ihr Jungens habt's doch gut", meinte die Mutter. „Diese Freiheit findet ihr sonst nirgends."

„Ich möchte aber doch wieder nach Deutschland", sagte Helmut.

*

Im Juni 1930 gelang es Frau Rohde, ihre Besitzung in Paraguay vorteilhaft zu verkaufen. Da das Land bereits kultiviert war und das Vieh und die Ernte mit übernommen wurden, erhöhte sich entsprechend der Kaufpreis. Die Käufer waren Italiener, ein junges Ehepaar. Sie bezahlten bar. Frau Rohde war zufrieden. Sie nähte sich in ihr Reisekleid eine Innentasche, um dort das Geld zu bergen, das mit dem Ersparten ihres Mannes zusammen den Grundstock zu einer neuen, besseren Existenz im fremden Lande bilden sollte. Was man am Leibe trug, war immer am sichersten.

Helmut war in diesen Tagen ganz ihr guter Sohn. Er half ihr packen, Hausrat, Wäsche, Kleider, einige Lebensmittel, Räucherwaren vom letztgeschlachteten Schwein. Es wurden zehn Kisten. Helmut nagelte sie zu, während die Mutter wegen des Fuhrwerks in die Kolonie ging. Der Nachbar Knappe und die beiden Deutschrussen Ziesemann und Schrötlin wollten ihr je eine Carreta stellen. Dem deutschen Nachbar schenkte Frau Rohde ihren letzten Hund Ferro; als ihr Mann fortging, hatte sie drei Hunde gehabt, aber Sultan war von bösen Nachbarn erschossen und Hilde vom Puma oder Jaguar in den Wald gelockt und dort gefressen worden. Der Abschied von den Kolonistenfrauen oben am Hammer war herzlich und wehmütig. Die Nachbarinnen sagten: „Wie froh können Sie sein, daß Sie aus dem ‚Grünen Gefängnis' herauskommen. Wenn wir es doch auch könnten! Bald wird Ihnen Paraguay wie ein Traum vorkommen. In Argentinien werden Sie gut vorankommen." Frau Somvi, eine junge Tirolerin, die sich zutraulich an Frau Rohde angeschlossen hatte, war sehr betrübt. Sie schrieb ihr später, sie sei eine Stunde nach ihrer Abfahrt noch einmal auf die verlassene Farm gegangen, da habe der Hund laut bellend vor der Küche gesessen, und sie hätte sich dazugesetzt und mitgeweint.

Pünktlich am festgesetzten Tage waren die Wagen zur Stelle. Die Männer luden auf, Kisten und Körbe und den bescheidenen Hausrat, den Rohde während seiner Urwaldjahre selbst gezimmert hatte, Tische, Betten, Bettgestelle, ein Schrank; den Kinderwagen für den kleinen Wolfgang hatte Helmut gebaut. Auf dem ersten Wagen saß Frau Rohde mit den Kindern, die Carreten mit den Kisten und Möbeln folgten. So zog sie aus der Kolonie mit einem bedeutend leichteren und froheren Herzen, als sie hergekommen. Ein Stück tapfer gelebtes Leben lag hinter ihr. Sie saß auf dem Wagen, den zweijährigen Jüngsten auf ihrem Schoß. Die Wagen mahlten durch den dicken Staub der Straße. Die Kolonistenfrauen traten aus ihren Häusern, nickten ihr zu und schauten ihr nach. Die kleinen Deutschrussen spielten unter einem Lapachobaum, ihr hoher, plärrender Gesang klang herüber:

Gloria Viktoria, das Katje lebt noch
siewe Jahr,
De siewe Jahr sind rum, das Katje
dreht sich rum.

Nun hatten sie den oberen Teil der Kolonie hinter sich gelassen und kamen in einen ziemlich breiten, mit tiefen Geleisen ausgefahrenen Weg, der von einer Obraje herrührte; links sahen sie von ferne einige Dächer der weit auseinanderliegenden Siedlungen, die sich bis hinunter zum Hafen zogen. Sie überholten eine Reihe von Gespannen, die Holz zum Flusse fuhren. Die riesigen Baumstämme waren mit Ketten festgeschnürt; nur der Führer des langen Zuges schien acht zu geben, auf den anderen Karren hockten die Fahrer, stumpf und müde mit hängenden Schultern, manche schliefen und drohten hinunterzufallen und von den Rädern zermalmt zu werden. Am Waldesrande duckten sich ein paar ärmliche Hütten, das Heim der Holzschläger.

(Fortsetzung folgt.)

Kind und Tier

„Mutti, Mutti!" kommt meine Kleine hereingebettelt, „ich hab so eine süße kleine Katze gesehn! Bitte, bitte, liebe Mutti, erlaub doch, daß ich sie behalten darf!"

„Herzlieb, das geht doch nicht! Wie kann ich denn hier in der Wohnung eine Katze halten. Das mußt du doch begreifen."

Sie seufzt und schluckt an ein paar Tränlein. „Ja, schon, aber bitte, liebe Mutti, bitte erlaub es doch. Sie ist so süß."

„Ach, so süß ist eine Katze gar nicht, wie du dir das vorstellst. Sie sind unsauber, sie naschen und stehlen, und häßlich ist so eine Fundkatz gewiß auch noch."

Sie senkt das Köpflein. Sie fühlt wohl, Mutter hat recht; aber sie läßt sich nicht so leicht unterkriegen. Leise, mit flehender Ueberzeugung, sagt sie: „Aber sie ist doch lebendig."

Das ist wohl für das Kind das Ausschlaggebende. Es fragt nicht, ob ein Tier schön oder häßlich, nützlich oder lästig sei, die Hauptsache bleibt: es ist lebendig.

Das war nicht zu allen Zeiten so. Ich entsinne mich noch meiner Kindheit, da man mit Vorliebe den Tieren menschliche Eigenschaften unterschob und sie zu entwickeln suchte, und gar keinen Wert auf ihre tierische Lebendigkeit legte. Und ich denke an „Mausi", den Schoßhund unserer Mutter, der uns Kindern als verzauberter Prinz galt, den wir durch einen Kuß auf die Schnauze erlösen wollten, aber Mausi biß nach uns und legte keinerlei Wert darauf, zum Menschen „erlöst" zu werden. Bis ans Ende seiner reichbemessenen Tage blieb er ein Hund, und ein recht hündischer obendrein. Zu unserem großen Leidwesen. „Mausis" Erlösung blieb einer späteren Zeit vorbehalten, welche die Tiere als das bewertete, was sie von jeher waren, sind und bleiben werden: Eigeschöpfe, die um ihrer selbst willen und ihrer Eigenart wegen geachtet und geliebt sein wollen.

Es scheint, als verständen die Kinder das überhaupt besser, als wir Erwachsenen verstehen. Kind und Tier stehen einander viel näher. Naturgebundener, sind auch naturverbundener. Wir Erwachsenen wollen gern eine Ueberlegenheit dem Tiere gegenüber geltend machen, pochen auf Herren- und Nutznießerrechte, trachten, uns das Tier zu versklaven, während das Kind höchstens den Herren spielt, und sich der Freiheitsgelüste und Eigenartsäußerungen des Tieres ungehemmt freut. Das gegenseitige Vertrauen ist noch nicht getrübt und gestört durch „Erfahrungen", und diese sollte man nach Tunlichkeit Kind und Tier aneinander erleben lassen, und nicht, wie wir Mütter gern tun, sich vorzeitig ins Mittel legen, indem wir das Kind warnen, und es kopfscheu machen, weil eben das Tier von Natur ein böses Geschöpf ist; und so die natürliche Unbefangenheit des Kindes hemmen und einschüchtern, und ihm das Tier als eine Art Erbfeind hinstellen, den es nicht früh genug bekämpfen und bemeistern kann. Ebenso verfehlt ist die geringschätzige Einstellung, das Tier sei eben nur „ein Stück Vieh", ohne Gefühl und Verstand, eben gut genug, geschlachet oder sonstwie ausgenützt zu werden. Ein seelenloses Etwas, an dem es dann sein Mütchen kühlen kann. Damit züchtet man in sonst gutartigen Kindern ein Gefühl der Grausamkeit den Tieren gegenüber, die ihrer Natur vielleicht ganz fern liegen.

Eine gelegentliche kleine Grausamkeit läßt sich ein Tier von bekannter und vertrauter Kinderhand wohl schon einmal gefallen. Sein Instinkt sagt ihm, wann es „gespielt" ist, oder wann es Ernst und beabsichtigte Quälerei bedeutet. Kein gutartiges Kind wird einem Tier absichtlich wehe tun, und nur ein entartetes Tier wird einem Kinde absichtlich ein Leid zufügen. Es gibt natürlich kleine Tyrannen, die Tiere fangen und gefangen halten, lediglich um des Fangens und Tierquälens, und des Genusses der Grausamkeit willen. Für diese Kinder ist und bleibt die naturgeschaffene Erziehungsfläche das beste Gegengewicht zur Austreibung derartiger Gelüste. Es gibt kleine wißbegierige Forscher, und die werden leicht auf zweckmäßige Haltung und Pflege ihrer Beobachtungsobjekte hinzuweisen und dazu anzuhalten sein.

Aufn.: Dr. Hubmann

Aber das beste bleibt: betreibt eure Forschungen und Beobachtungen dort, wo sie hingehören: in der freien Natur. Betrachtet und beobachtet eure Kröten und Frösche, eure Molche und Salamander, eure Igel und Wühlmäuse, Eichhörnchen und Eidechsen in Tümpel und Wassergräben, auf Feld und Wiese, in Berg und Wald — aber bevölkert damit nicht Hosentaschen und Taschentücher, Zigarrenschachteln und Einmachgläser, Wäscheschubladen und Küchenschränke. Und wenn ihr Freude haben wollt an dem, „was da kreucht und fleucht", dann freut euch dessen, wo es sich auch freut, aber nicht da, wo es vertrauern und verkümmern muß, um eines Tages eines armseligen und kläglichen Todes zu sterben.

Hier muß ich an das „Mätzchen" denken, das sich wie ein roter Faden durch die Geschichten- und Schullesebücher meiner Kindheit zog: „Annchen hatte zu ihrem Geburtstag ein Vögelchen bekommen" usw. Eines Tages lag das arme kleine Mätzchen tot im Käfig, weil Annchen vergessen hatte, ihm Futter und frisches Wasser zu reichen. Auch Mätzchens Tod war kümmerlich und kläglich, bloß weil ein zerfahrenes kleines Mädchen zur Ordnung und Pünktlichkeit erzogen werden sollte. Als ich „Mätzchen" einmal in einem Buche meiner Kleinen begegnet war, fragte sie: „War denn sonst keiner da, der die Annemie daran erinnern konnte? Oder dem Mätzchen sein Futter gegeben hat, statt daß man es so einfach sterben ließ?"

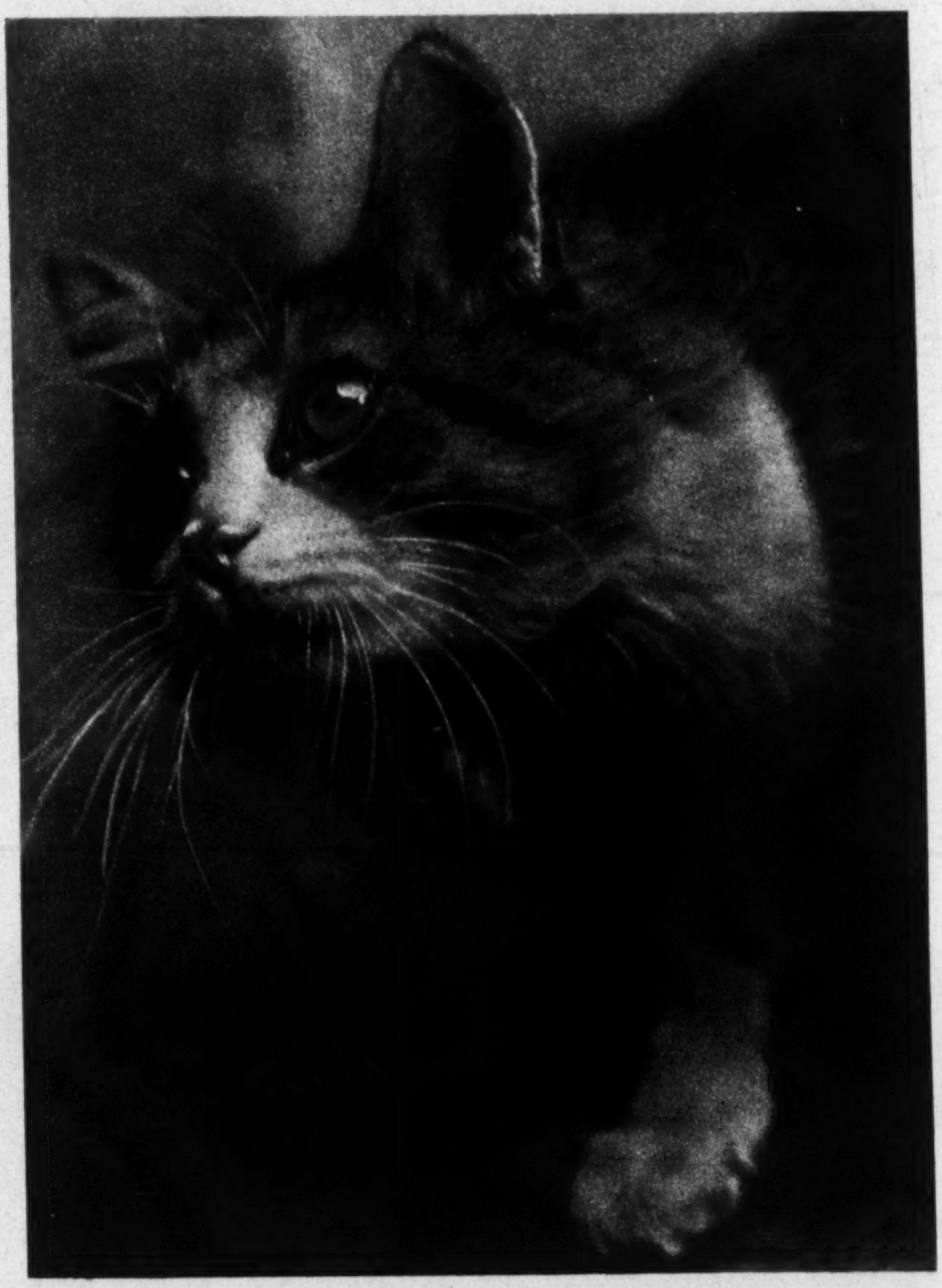
Ihr kleines, weiches und tierliebes Herz spürte die Grausamkeit und Ungerechtigkeit heraus, die ein Tier leiden und verderben ließ, und genau genommen das unschuldige Tier traf, als es das Menschenkind strafen wollte. Und es empörte sie bitter.

„Nicht wahr, Mutti, wenn ich meine Lotti mal vergesse, oder meine Goldfische, oder meine weiße Maus, dann wirst du sie doch nicht gleich sterben lassen?" Und sie ahnt nicht, wie oft ich diesem Sterben schon vorgebeugt habe, und wahrscheinlich noch werde vorbeugen müssen. Auch das tierliebendste Kind ist manchmal vergeßlich, aber man darf es dann nicht das Tier entgelten lassen.

Wie oft habe ich Kröten, Salamander, Frösche und Eidechsen, die unter Jubel nach Hause getragen wurden, in meinen Einmachegläsern beherbergt. Freilich immer nur eine Nacht lang, dann ließ ich sie entschlüpfen, was sie nur zu gern taten, und am andern Morgen waren sie eben fort. „Du hast sie weggeschmissen" grollte das Kind. „Nein, mein Herz, das habe ich nicht getan. Sie sind von selber gegangen, sie hatten wohl Heimweh. Du siehst, daß es ihnen bei dir doch nicht so gut gefällt, wenn du sie auch treu versorgst. Laß es nächstens lieber ganz bleiben, sie werden doch wieder auskommen."

Was übrigens gar nicht immer der Fall war. Ich entsinne mich doch der großen grünen Smaragdeidechse, die ich in unseren Vorgarten entschlüpfen ließ, und die sich dort einheimelte, und drei Sommer lang ihre Besuche bei uns erstattete. Und des halbblinden Wasserfrosches, der schließlich auf Schritt und Tritt hinter mir herhüpfte, und mich des Morgens sogar in meinem Schlafzimmer besuchte, wie der weiland Froschkönig die jüngste Königstochter. Freilich, in mein Bett genommen und geküßt habe ich ihn nicht, und vielleicht ist er auch deshalb eines Tages trotz allem — und diesmal ohne mein Zutun — auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Wir hatten auch einen zahmen Raben. Das Kind brachte ihn eines



Tages strahlend von einem Nachbarn mit. Man hatte ihm die Flügel gestutzt, und er war eigentlich ein recht häßliches Tier. Er residierte auf dem Küchenbalkon in einer großen umgestülpten Kiste, und hüpfte auf diesem Balkon umher. Mich hatte er alsbald in sein Herz geschlossen, und Balkon und Kiste genügten bald nicht mehr. Krächzend und kleckfend verfolgte er mich auf Schritt und Tritt durch die ganze Wohnung, wobei ich bemerken muß, daß immer noch ein Drittes mit dem Scheuerlappen wiederum hinter dem Raben hermarschieren mußte. Mit der Zeit begann seine Liebe sehr lästig zu werden. Wenn er meiner nicht ansichtig war, erhob er ein klägliches Geschrei. Und als ich im Frühjahr mit der Gartenarbeit beginnen mußte, nahmen wir ihn dorthin mit. Ach, es war ein rechter Huckebein! Ich hatte meine Lauchpflänzchen nicht so schnell im Boden, als er sie wieder herausriß, knickte, und mit sichtlicher, tückischer Freude umherschleuderte. Es war schmerzlich. Dann dehnte er das Feld seiner Zerstörungsgelüste auch auf die nachbarlichen Gärten aus. Das war peinlich. Schließlich mußten wir ihn verschenken. Ich kann mich doch eines Raben wegen nicht mit der ganzen Nachbarschaft verfeinden! Ach, mein guter Jakob — „Gackock" wie er sich nannte — konnte sich gar nicht eingewöhnen und drohte einzugehen. Täglich mußte Purze ihm sein Futter bringen, und trinken tat er überhaupt erst, als sie ihm sein altes Wasserschüsselchen mitbrachte.

Und dann wurde auch „Gackock" verschmerzt und vergessen. Und ich nehme an, auch wir von ihm, denn er hatte es ja soweit „gut getroffen". Und so wünsche ich ihm ein geruhiges und langes Leben.

Purzel aber wünschte sich dann als neuen Hausgenossen einen Hund. Und sie ist davon überzeugt, daß sie einen kriegen wird, wenn die Hunde erst einmal „steuerlos" geworden sind. Einstweilen begnügt sie sich noch mit den Besuchen des nachbarlichen Metzgerhundes, eines Burschen, so groß und täppisch wie ein Kalb, vor dem spielende Kinder schreiend flüchten, und geschäftige Erwachsene einen ehrfürchtigen Bogen machen. Der ihr aber treu und ergeben auf Schritt und Tritt folgt, aufs Wort „ablegt", der sie zur Schule begleitet, schnuffelnd vor der Türe wartet, und zutraulich mit seiner wahren Löwentatze „Pfötchen" gibt, die dann plump in die kleine Mädchenhand fällt.

„Wie dat Kind mit dän Hund umgehn kann", sagt bewundernd meine Flurnachbarin, und die von gegenüber meint: „wie dän alte, große Kerl an dat Kind hängt."

Ja, und damit haben sie beide das Verhältnis von Kind und Tier eigentlich treffend gekennzeichnet: es muß ein gegenseitiges sein, sonst ist es verfehlt und kann nie ersprießlich werden, weder für das Kind noch für das Tier.

Alice Weiß-v. Ruckteschell

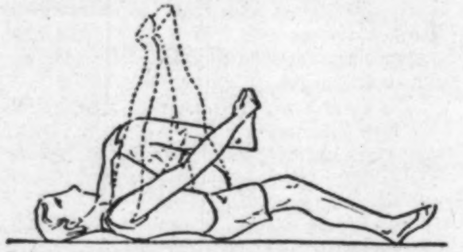
Aufnahme: Elisabeth Hase

Kannst du das vorturnen?

5. Aus der Seitgrätschstellung mit Hochhalten der Arme: Rumpfbeugen vorwärts mit Schwingen der Arme durch die geöffneten Beine.
6. Aus der Laufstellung: a) Fersenheben mit Vorwärtsschwingen der Arme (Bild 3a), b) Kniebeugen und Beugen der Arme zur Schlaghalte (Bild 3b), c) Kniestrecken und Armschlagen abwärts. Die Uebung ist also dreizeitig.

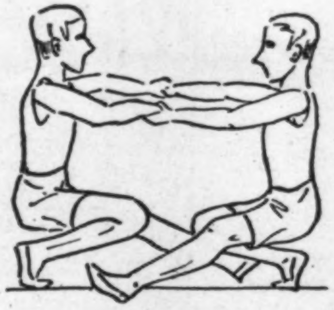
1. Aus der Grundstellung mit Hüfthalte: Hüpfen mit Seitstellen der Füße.
2. Aus dem Winkelstand: Armschwingen vorwärts, aufwärts und rückwärts. Bild 1.

7. Lockeres Seitschreiten der Füße mit losem Armschwingen.
8. Aus der Stützkniebeuge: Hüpfen mit Seitstellen der Beine. Bild 4.



3. Hüpfen rechts (achtmal): die rechte Hand liegt bei der Uebung im Rücken und faßt den linken Fuß. Gegengleich, auch fortgesetzt.
4. Trichterkreisen vorwärts. Bild 2.

9. Aus dem Knieliegestütz: Rumpfdrehen links und rechts mit Seithochschwingen der Arme links und rechts.
10. Aus der Rückenlage: Kniestrecken mit Hilfe der Hände. Bild 5.



11. Aus der Rückenlage mit Handstütz auf dem Boden: Rumpfbeugen vorwärts.
12. Aus dem Kniesitz mit Hände auf dem Rücken: Rückenstrecken. Bild 6.
13. Hüpfen in die Grätsch- und Grundstellung mit einem Zwischenhupf. (Man zählt also immer bis 3.)
14. Zu zweien mit Handfassen: Tiefes Kniebeugen mit Strecken der Beine vorwärts. Bild 7.

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 5, 1940

Auf eines hohen Hauses Dach,
da war ein fürchterlicher Krach.
Viele Spatzen saßen dort;
Jochen hatte grad das Wort.
Er war der Klügste unter allen
seinen schmutz'gen Hofvasallen.
Da kam der Rabe Fritz geflogen
— immer ist er ungezogen —
„Hundert Spatzen, welch Geschrei!"
sprach er, als er flog herbei.
Da lachten ihn die Spatzen aus,
und der Jochen sprach darauf:
„Hundert Spatzen sind wir nicht;
rechnen kannst du fürchterlich!
Nehme unsere ganze Zahl
einmal und dann noch einmal,
zähl' dazu die Hälfte dann,
hänge noch ein Viertel dran,
und dich selbst dazugezählt,
hundert dann man erst erhält."
Darauf strahlten alle Spatzen.
Fritz, der muß am Kopf sich kratzen,
denn er bringt die Zahl nicht raus.
In der Schul' paßt er nie auf!
Aber ich hab's rausgebracht:
Sechsunddreißig machten Krach.

Dieses reizende Gedicht und eine recht hübsche farbige Zeichnung sandte mir als Lösung **Gunther Stütz** in **Schwaben-Gmünd**. Ihr seid doch alle mit mir der Meinung, daß Gunther dafür den ersten Preis in Höhe von 10,— RM verdient hat, nicht wahr? Ich habe ihm darum diesen Preis zuerkannt, denn er hat ihn sich redlich und fleißig verdient. Die übrigen Preisträger allerdings mußte das Los bestimmen, denn es sind auch diesmal wieder viele hundert richtige Lösungen eingegangen. Den zweiten Preis in Höhe von 5,— RM bekam **Marlene Renner** in **Hamburg-Blankenese**, und als Preisträger der Jugendbücher ermittelte das Los: **Paul Döbler** in **Ansbach** (der sich auch als Dichter und Maler betätigt hat), **Marianne Oberreich** in **Apolda** in Thüringen, **Edith Losem** in **Steingrund** (Kreis Waldenburg), **Freya Wilhelm** in **Eger** (Sudetengau), **Hansjürgen Vogt** in **Berlin-Dahlem**, **Ruth Kaufmann** in **Tilsit** und **Franz-Josef Göckede** in **Münster** in Westfalen. Wie Ihr seht, habe ich die Buchpreise auch diesmal erhöht, denn ich mußte die große Beteiligung doch etwas belohnen. Fritz.

Brieffreundschaft suchen

Mädel und Jungen aus allen Teilen Deutschlands. Wer Lust hat, an einer Brieffreundschaft teilzunehmen, der schreibe mir seine Adresse, gebe sein Alter an und die besonderen Wünsche. Ich verteile dann die Adressen.

Neue Preisaufgabe

Diesmal wende ich mich an all die jungen Kameraden und Kameradinnen, die etwas vom Autofahren verstehen. Es ist eine etwas knifflige Frage, die ich heute an euch richte: Da begegnen sich zwei Autos, von denen das eine mit 70 km, das andere mit 85 km auf der Autobahn fahren. In jedem der Autos sitzt jemand, der mit einer Stoppuhr die Fahrgeschwindigkeit des Wagens kontrolliert. Nun schreibt mir einmal, welcher von den beiden den anderen Wagen schneller vorbeisausen sieht. Für die richtigen Lösungen setze ich wieder 7 Preise aus, ihr kennt sie ja schon: einen ersten Preis in Höhe von 10,— RM, einen zweiten Preis in Höhe von 5,— RM und fünf wertvolle Buchpreise. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das unbestechliche Los. Schickt mir die Lösungen bis zum 20. Juni 1940 — aber richtig frankiert! — an die „Kinderwarte" der „Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18. Fritz.

Welche Pilze sammelt Ihr?

Von Erwin Jäkel

Zeichnung: W. Allongé

Willst du Pilze suchen gehen,
laß die giftigen ja stehen!

Pfifferlinge schmecken gut –
vorm Speiteufel sei auf der Hut!

Steinpilz, Reizker, Hallimasche
lege ruhig in die Tasche.

Auf Bauer Kriegels großer Wiese
sammle Champignons, Klein-Liese!

Satanspilze taugen nicht
für ein leckres Pilzgericht.

Fliegenpilze laß in Ruh',
falschen Eierschwamm dazu!

Doch die giftigsten, Klein-Ilse,
sind die Knollenblätterpilze.

Speiselorcheln, Ziegenlippe
gehören zu der eßbar'n Sippe.

Und nun lies den letzten Satz:
Weißt du auch im Wald den Platz

Wo die meisten Pilze stehen?
Dorthin mußt du sammeln gehen.

Kinderwarte

Die Glucke

Von Josef Hübner, Nürnberg

An einem sonnigen Nachmittag verließ die Glucke mit den Entlein, die sie ausgebrütet hatte, zum ersten Male den Bauernhof. Sie führte die plappernde und schnatternde Schar auf den Dorfanger. Da war es schön und es fehlte auch nicht an Gesellschaft.

Die Glucke fing gleich an zu scharren. Sobald sie einen Wurm oder Käfer erspäht hatte, teilte sie es mit lockender Stimme ihren Pflegekindern mit. Sie sollten schnell kommen und den fetten Leckerbissen, den die Glucke mit dem Schnabel zerkleinerte, verspeisen.

Aber die Entlein kümmerten sich nicht um das freudige Gegacker ihrer Pflegemutter. Ueberhaupt gefiel es ihnen auf dem Anger nicht. Sie hatten keine Lust, wie die Küken nebenan, im warmen Sand zu puddeln oder wegen einer genießbaren Kleinigkeit bald dahin, bald dorthin zu rennen.

Die Entlein watschelten weiter. Sie brauchten ihre Pflegemutter nicht mehr. Die Glucke rief ihnen warnend nach, bei ihr zu bleiben. Vergebens. Da hatte sie keine andere Wahl, als ihnen nachzulaufen.

Die Entlein kamen an einen breiten Wassergraben. Wie fein! Platsch, platsch, platsch, schon waren sie alle drin und schwammen lustig hin und her. Die Glucke hielt besorgt Umschau. Wie leicht konnte sich aus dem nahen Walde ein Fuchs heranschleichen! Sie lockte und lockte. Die Entlein sollten den Graben verlassen und mit ihr zum Anger zurückgehen, wo Hunde und Menschen in der Nähe waren.

Allein die Entlein hörten nicht. Sie wagten sich immer weiter den Graben hinauf, bis sie schließlich zum Stauweiher gelangten. Die Glucke suchte ihnen den Weg zu verstellen, um sie vor dem tiefen Wasser zurückzuhalten. Es half aber nichts. Die klugen Entlein wichen aus und da ruderten sie schon vergnügt dahin.

Die Glucke lief und flatterte aufgeregt um den Teich. Jeden Augenblick konnte ein Geier, deren es in der Gegend so viele gab, herabstoßen. Die Entlein jedoch merkten nicht auf das ängstliche Getue der Glucke. Was wußte eine wasserscheue Henne, wie herrlich es in diesem großen Teiche war und wie sicher sie, die Entlein, sich darin fühlten? Sie schwammen und tauchten und spielten fröhlich weiter.

Da zog ein Gewitter herauf. Donner rollten und die Sonne verkroch sich hinter Wolken. Die Glucke schickte Warn- und Lockrufe über den Teich. Nein, die Entlein kamen nicht.

Schon liefen die Hühner auf dem Anger ihren Höfen zu und die Vöglein suchten Schutz in ihren Verstecken. Die ersten Regentropfen fielen. Es war höchste Zeit, sich vor dem Unwetter in Sicherheit zu bringen. Die Glucke schlug wie toll mit ihren Flügeln und stieß dabei ununterbrochen Schreckenslaute aus. Alles umsonst!

Da rannte sie davon. Doch plötzlich kehrte sie wieder um. Sie wollte ihre Schutzbefohlenen nicht allein lassen. Nun schwammen die Entlein ans Ufer und wackelten hinter der Pflegemutter her. Sie trieb zur Eile an. Allein es war zu spät. Große Hagelkörner prasselten hernieder. Die Entlein klagten und jammerten. Die Glucke hätte sich noch retten können, wenn sie gewollt hätte. Aber sie ließ ihre Pflegekinder nicht im Stich, setzte sich nieder und breitete die Flügel aus, daß die Entlein unterschlüpfen konnten.

Als das Gewitter vorüber war, lagen die Schloßen dick auf der Erde. Die Sonne kam wieder zum Vorschein und die Entlein krochen schnatternd unter den Flügeln hervor. Sie watschelten geschwind wieder zum Stauweiher. Die Glucke aber blieb liegen. Sie war tot.

Kurzweil am Feierabend

Spruch-Rätsel

In die Figur sind Wörter zu je 4 Buchstaben so einzutragen, daß die Wörter mit ihrem End- bzw. Anfangsbuchstaben die noch leeren Felder des mittleren Quadrates füllen. Werden hernach die Buchstaben innerhalb des Quadrates durchgehend von links nach rechts gelesen, so ergibt sich ein beherzigenswertes Wort.

Bedeutung der Wörter: 1. Kinderspielzeug, 2. Borstentier, 3. Fluß in Nordwestspanien, 4. Werkzeug, 5. holländischer Maler, 6. Haustier, 7. japanischer Heerführer (Eroberer von Port Arthur 1905), 8. Nebenfluß der Donau, 9. kleine Rechnung, 10. ägyptische Gottheit, 11. Dorf in Nordwestafrika, 12. Frau, 13. spanischer Fluß, 14. Nebenfluß der Elbe, 14a. Paradies, 15. Vorname, 16. Wohnung der Wandervölker, 17. Bewegung zu Pferd, 18. Längenmaß, 19. Beruf, 20. Ei der Laus, 21. Zahl, 22. Nutzpflanze, 23. Vorbedeutung, 24. Bauwerk, 25. Haustier, 26. männlicher Vorname, 27. Faserpflanze. Die Anfangsbuchstaben der Wörter von 1—7 und 27—21 und die Endbuchstaben der Wörter von 8—14 und 20—14a nennen vier deutsche Städte. (ß = ss; ch = 1 Buchst.)

1. Silben-Rätsel

Aus den Silben: a — an — bank — be — ber — bir — bo — bruch — bung — cher — chiem — chre — del — den — der — di — do — do — dreh — durch — e — ehr — ek — er — fe — ge — ge — ge — ge — ge — gel — grä — he — her — hu — hu — i — in — ko — lu — les — ma — ma — mil — na — na — na — nar — ne — o — pel — re — rie — rie — ron — rüm — sä — see — se — sel — sen — si — sto — strut — te — ten — thie — tin — to — to — tor — uhr — un — wa — werk — wet — wicht — wür sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Joh. Wolfg. von Goethe nennen.

Bedeutung der Wörter: 1. Stadt an der Saale, 2. Nachforschung, 3. Verschlußvorrichtung, 4. unbrauchbare Gerätschaften, 5. Anrede, 6. Gewichtsklasse beim Sport, 7. witziges Geschichtchen, 8. Held der griechisch-römischen Sage, 9. deutsches Gebirge, 10. Beruf, 11. spitzes Werkzeug, 12. Arbeitstisch, 13. Durcheinander, 14. König der Elfen, 15. gelungene militärische Aktion, 16. Betäubung, 17. Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, 18. See in Oberbayern, 19. Wirbelsturm, 20. gewerblicher Betrieb, 21. Auswahl vorbildliche Stücke aus Dichtungen, 22. männlicher Vorname, 23. Nebenfluß der Saale, 24. Beruf, 25. Berg bei Innsbruck, 26. Signalhorn. (ch = 1 Buchst.)

2. Silben-Rätsel

Aus den Silben: an — be — bie — da — de — der — drauf — e — ein — en — er — er — feld — fünf — gän — ge — ge — ge — gei — ger — gung — i — i — knie — land — le — lu — lung — mands — mi — na — na — ni — ni — nie — nie — nig — o — on — pe — pfen — ra — ri — ro — rol — sa — san — si — stock — stück — su — sus — ta — ti — ti — ti — to — tor — tracht — tu — tüch — u — um — us — wei — win sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben ein Wort von M. v. Ebner-Eschenbach ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Münze, 2. herkömmlicher Brauch, 3. Ziel der Leibesübung, 4. Stadt in Mecklenburg, 5. mutiger Mensch, 6. spanische Landschaft, 7. weiblicher Vorname, 8. Musikinstrument, 9. Truppenbewegung, 10. männlicher Vorname, 11. Schlechtigkeit, 12. Zwergkönig, 13. innere Organe, 14. Kampfgebiet zwischen den feindlichen Linien, 15. Schutzgeist, 16. Nachahmer, 17. westfälische Stadt, 18. Alpenlandschaft, 19. Gehäuse, 20. Heilstätte.

Kombiniertes Kreuzwort-Rätsel

Kreuzwörter senkrecht: 1. Himmelsbote, 2. Herbstblume, 4. Gehäuse, 5. Naturerscheinung, 6. Körperteil, 10. Wasser in festem Zustand, 11. Lebensgemeinschaft, 14. Ordnungszahl, 15. Singvogel, 16. Beruf.

Kreuzwörter waagerecht: 3. Fluß in Mitteldeutschland, 7. altes deutsches Apothekergewicht, 8. Planet, 9. Saiteninstrument, 12. Gewässer, 13. Getränk, 14. deutsche Industriestadt, 17. Stadt in Baden, 18. deutscher Strom, 19. Kraftfahrzeug.

Werden die Buchstabengruppen richtig ausgezählt, so erhält man ein Wort von Johann Wolfgang von Goethe.

★

Denkaufgabe

Ein Kunstschütze versuchte, die im klaren Wasser eines Flusses herumschwimmenden Fische zu treffen, verfehlte sie aber stets. Woran lag das?

Max Schlünemann

Spuk im Moor

Eine seltsame Erzählung aus dem dänischen Tiefmoor. Die absonderlichen Menschen und die erschütternde Handlung fesseln den Leser von Anfang bis zum Ende.

Von Künstlerhand geschaffene, der spannenden Handlung angepaßte Bilder erhöhen noch die tiefe Wirkung dieser dramatischen Geschehnisse. Ein Buch, das einen tiefen Eindruck hinterläßt.

In Leinen RM 2,50.
Feldausgabe RM 2,-

Heinrich Beenken Verlag / Berlin C2

Denk an dein Opfer für das deutsche Rote Kreuz

Togal gegen Ischias

Togal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma | **Nerven- und**
Ischias | **Kopfschmerz**
Hexenschuß | **Erkältungen**

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten und Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal.

M 1.24 In allen Apotheken

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
21 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.
Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 30 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift.

Fuss-Pflege

ist notwendig bei starker Beanspruchung der Füße. Ermüdungen, Hühneraugen, Schweißabsonderung, Hornhaut, Blasen, wunde Stellen sowie kalte Füße bekämpft man mit den bewährten Efasit-Präparaten.

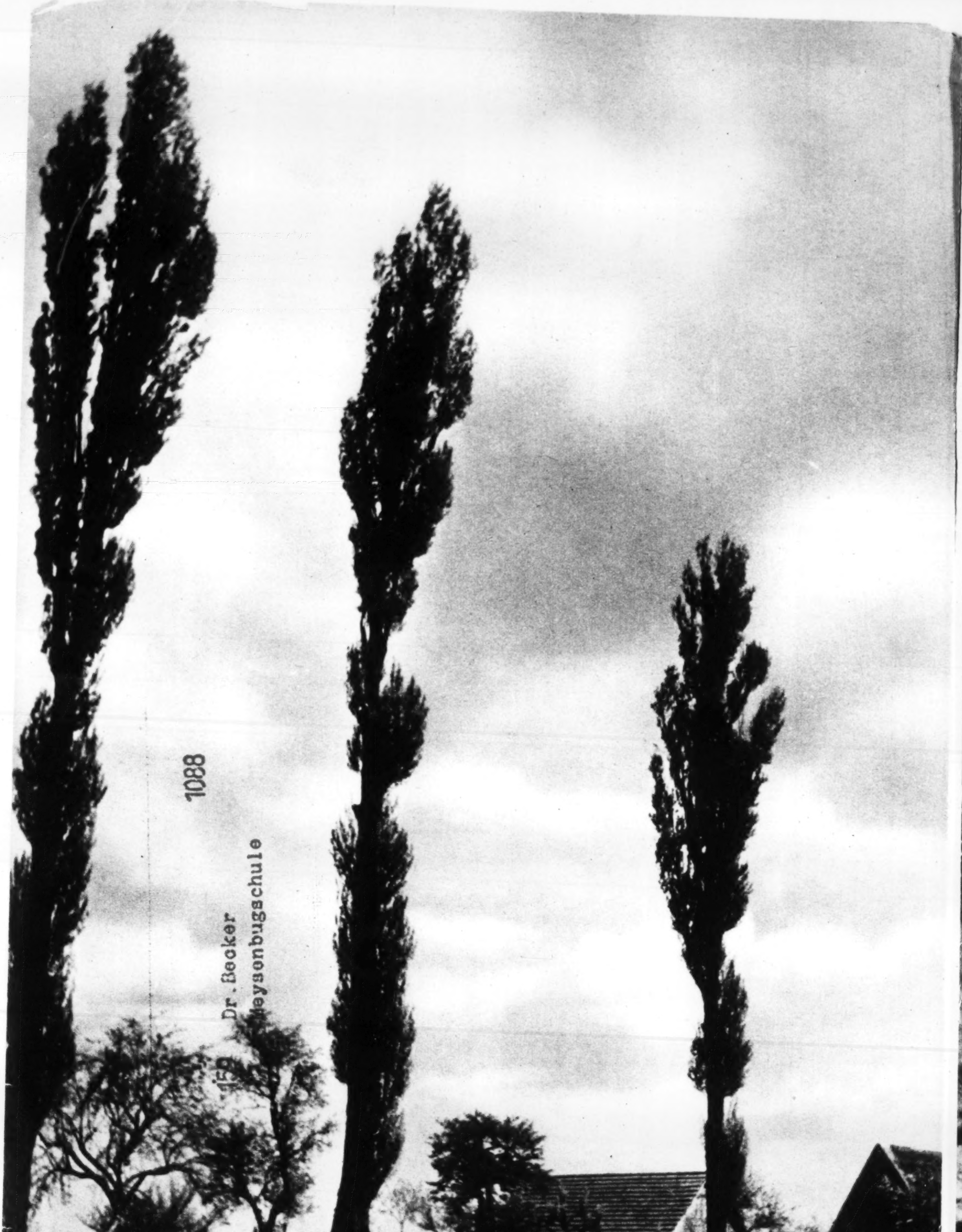
Efasit

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältlich.

Die weltberühmte **HOHNER**
Gratis-Katalog 64 Seiten, insgesamt 162 Abbildungen, alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohnerversandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Werde Mitglied der NSV.

Verlag der „Reichs-Elternwarte“: Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.


1088
Dr. Becker
Meysenbugschule
159
Frühling im Odenwald
Aufnahme: